

Geschichtspolitik, Erinnerungskultur und Historiographie in Russland

- 1. Historiographie im Wandel der Epochen und Systeme**
- 2. Die Wiederkehr der Nationalgeschichtsschreibung**
- 3. Die Herkunft der Ostslaven und die Entstehung des Kiever Reiches als Deutungsproblem**
- 4. Rußländische Geschichtsschreibung in nationaler und regionaler Perspektive**
- 5. Bibliographie**

1. Historiographie im Wandel der Epochen und Systeme

Im Verlauf einer ungebrochen aktuellen Revision russländischer Historiographie haben Überlegungen zu **historisierenden Identitätskonstruktionen** im Kontext eines die Geschichts- wie Kulturwissenschaften, die Archäologie und Ethnologie gleichermaßen miteinschließenden Fachdiskurses besonderes Gewicht erhalten. Die **Rekonstruktion von Vergangenheit** wird dabei akzentuiert als geschichtspolitisches Thema wahrgenommen, womit sowohl die ideologischen Grundlagen wie auch das Instrumentarium angesprochen sind, mit dem sich **staatliche Erinnerungskultur** inszeniert. Dieser Befund lässt eine ausführliche Darstellung wünschenswert erscheinen, die den Fokus auf den Zusammenhang von historischer Sinnstiftung und nationalistischer Perzeption richtet. Zugleich wird anhand dieser Zuspitzung Auskunft darüber gegeben, warum eine ständige Analyse historiographischer Entwicklung in Osteuropa geboten scheint.

Bekanntlich wird dem Historiker das Beobachten zeitlicher Abläufe aus abwägender Distanz im schwankenden Urteil der Zeitgenossen häufiger als Schwäche denn als Tugend ausgelegt. Scheint ihn doch die rückwärtsgewandte Erkenntnissuche und das Schwimmen gegen den Strom des Zeitgeistes zu den Quellen seines Wissens der Gültigkeit selbst des bekannten Hexameters *tempora mutantur et nos mutamur in illis* entziehen zu wollen. Clios Gebot vom Erzählen, Erklären und *relegere* der Geschichte folgend, ist damit für die Zunft die ohnehin bezweifelte Anpassungsfähigkeit des *homo faber* an den Sauseschritt des Fortschritts der beschleunigten Gesellschaft auf Dauer in Frage gestellt.

In Zeiten des Umbruchs wird die professionsbedingte Prägung auffällig, weil Forderungen der Gesellschaft nach flotter Erklärung des Geschehens, die immer auch

Planungssicherheit für die Kommandohöhen liefern soll, den Historiker auf die hinteren Bänke der Ratgeber verweisen. Als strukturgebende Denkfiguren nämlich bieten die langen Schatten der Vergangenheit eben Aufschluss mit nur wenig griffigem Anwendungsbezug. Dann zählt offenbar nicht mehr, was ehemals galt: *historia magistra vitae est*. Und der Ruf nach Patentlösungen setzt sich in dem Maße durch, wie die Bereitschaft nachlässt, aus der Geschichte lernen zu wollen. Was aber tatsächlich relevant sei und historischen Bedeutungszuspruch erhalten soll, darüber lässt sich bekanntermaßen trefflich streiten.

Dabei muss man Geschichte nicht als Labyrinth begreifen, um zu erkennen, dass der ‚Ariadnefaden der Relevanz‘ ein Clio angetragenes Gebot ist, das kaum hält, was es verspricht. Denn wenn unter dem Eindruck globaler Veränderungen Beschreibung und Analyse unterschiedliche Bewegungsmomente erhalten, die Einheit von Anschauung und Erkennen verloren zu gehen droht, wird mit dem Eintritt kakophonischer Sprachlosigkeit doch ein typisches Paradoxon unserer Zeit sichtbar. Um der Präzision seiner Beurteilung und der Wahrung analytischer Mittel willen ist der Historiker daher gut beraten, zeitlichen Abstand zu den Fakten zu halten.

Zu den Besonderheiten der Perestrojka gehört, dass die postsozialistische Irritation des Historikers – im Westen zu einer veritablen Legitimationskrise entartet – im östlichen Europa durch eine **Desorientierung** überlagert wird, die den Auswirkungen der Transformation auf die Geisteswissenschaften entspringt sowie seinem gewandelten Verhältnis zur Wissenschaft. Denn mit dem Systemwechsel haben sich die Rahmenbedingungen seiner Arbeit dort im Grundsatz verändert. Ganze Kohorten dissidentischer wie angepasster Forschergenerationen waren gezwungen, sich in eine rapid verändernde Gesellschaft ökonomisch und ideologisch hineinzufinden. Die neue Selbstverortung sowohl der durch partei- und wissenschaftspolitische Feuer gestählten Kronose als auch der Glasnost'-bewehrten *angry young men* zeigte sich alsbald an der thematischen Schwerpunktsetzung und der methodischen Ausrichtung.

Dem gesellschaftlichen Anspruch nach **Aufarbeitung** und **Richtigstellung** der Vergangenheit einerseits folgend, dem Druck erneuter Anpassung und den Finanzierungszwängen andererseits gehorchend, verfolgte Clio – im postsowjetischen Raum zwischen Skylla und Charybdis lavierend – seither einen schlingernden Kurs. Dabei traten die geschichtspolitischen Konturen des Staates in dem Maße hervor, wie die neuen Oligarchien und eine von ihnen verordnete Demokratie Einzug hielten. Die Blaupause hierzu lieferte das Ringen nationaler Trägerschichten um die Macht und ein wachsendes Problembewusstsein über die Folgen der Transition für die Integration von Staat und Gesellschaft.

Bekanntnisse zur nationalen Identität sind, anstelle kommunistischer Losungen, seither an der Tagesordnung – ein **Paradigmenwechsel**, der mit dem Aufbruch aus der sozialistischen Völkerfamilie von allen Nationalitäten erfahren wurde. Jedoch hat das unablässige Umzeichnen der Leitlinien auch eine Entwertung sozialer Ideale mit sich gebracht und die gesellschaftliche Entsolidarisierung im Lauf der letzten Dekade vertieft. Die Bildung neuer Wir-Gruppen, die sich um ethnisch-nationale oder religiös definierte Identitäten und Ikonographien scharen, wurde so beschleunigt.

Die **Erinnerung nationaler Größe** geriet auch in Russland zum kulturellen Maßstab. Die Nostalgie zur Romanov-Dynastie und der Familie des letzten Zaren Nikolaus II. gewann an Konjunktur schon lange vor dessen Heiligsprechung im August 2000. Die kosakischen Traditionsverbände wurden wieder in Amt und Würden gesetzt. Ihre Vertreter mühten sich erfolgreich um die Restituierung alter Rechtstitel. Die Restauration der orthodoxen Kirche fördert der Staat ebenso nachdrücklich, wie er die Mission westlicher Kirchen missbilligt. Doch indem Moskau das Vaterland inszeniert und den Historikern die Neuschreibung von Lehrbüchern mit patriotischem Zuschnitt zumutet, melden sich die alten Narben Europas schmerzhaft zurück.

Von diesem **Identitätsausbau** verspricht sich der Staat nicht nur frische Loyalität mittels alter Symbole. Es geht ihm auch um die Ausbesserung jener Risse, die im Zuge des postsowjetischen Umbaus durch ungleiche Redistribution, Korruption und soziale Differenzierung billigend in Kauf genommen wurden. Grob gezimmerte Historizitäten sollen bei der Einpflanzung des ‚richtigen Bewusstseins‘ behilflich sein, um die dringend benötigte Kohäsionskraft bereitzustellen. Hierbei zeigt sich, dass Funktion und Wirken des Historikers an den sozialen Kontext gebunden bleibt. Auf dem ständigen Spannungsfeld von Sachlich- und Parteilichkeit stehend, reflektiert sein Handwerk sowohl auf die auf eigener Anschauung beruhenden Überzeugungen wie auf den Einfluss politischer Konjunkturen.

Was nun geschieht, wenn geschwächte Staaten die Nation durch Nabelschau zu kurieren suchen, ist hinlänglich bekannt: Die Überhöhung des Eigenen hat in der Regel Verzerrungen bei der Wahrnehmung des Anderen und Fremden, religiös oder ethnisch ausgegrenzter Minderheiten zur Folge. Die intellektuelle Bereitschaft zur Überwindung **ethnozentrischer Standpunkte** lässt rapide nach. So werden neue Lehrbücher verfasst, weil die nationale Identität in der Periode früher Adoleszenz entscheidend geprägt wird. Doch hat dies pädagogische Konsequenzen nicht für die Schulgeneration eines Landes allein. Von geschichtlichen Darstellungen in Lehrbüchern hängt auch ab, ob die während der Sozialisation mitgelieferte Brille die politische Sicht des erwachsenen Bürgers auf andere Kulturen nationalistisch einengen oder Vorurteile ausmerzen wird.

Der sich abzeichnende Imperativ lässt sich mit wenigen Worten fassen: Der Historiker unterliegt der Verpflichtung persönlicher Befreiungsleistung von Xenophobien und Zentrismen jedweder patriotischen Geschichtsschreibung. Er sollte eine Gefahr **für nationale Mythen** darstellen. Hierbei handelt es sich um ein Gebot ziviler Selbstaufklärung, von dem es weder Ablass noch Dispens geben kann. **Nationalistischen Vereinnahmungen** gleichwie der Verlockung, seinen inneren Diskurs an Signalen der politischen Relevanz auszurichten, hat der Historiker verantwortungsvoll zu widerstehen, wobei ihm die ständige Vergewisserung helfen mag, ‚dass er ohne Vaterland, ohne Glauben und ohne Herrscher auftreten muss‘ (G.F. Müller).

Allerdings geht es heute weniger um die Erfindung von Vergangenheit als um die Auswahl diverser **Narrative**, um eine mit archäologischer Akribie betriebene

Freilegung verschütteter Geschichtswelten und deren Ausbeutung. Weil Verheißungen über die Aufhebung der Klassengegensätze auf absehbare Zeit nicht mehr verfangen, wird an historischen Projektionsflächen gebaut, die eine Integration nach nationalen und regionalen Kriterien versprechen. Das Abbilden von Gemeinschaften, das Modellieren identitätsstiftender und herrschaftslegitimierender Sinnzusammenhänge aus dem vorgefundenen Stoff wird somit erneut zur Handlung von Historikern, Archäologen, Ethnologen und Philologen.

Ob sie nun als **Wiedererwecker** zudem den faustischen Pakt schließen und Geschichte in nationalistischer Absicht erfinden werden, hängt wesentlich von Clios ideologischen und – *do ut des* – materiellen Zwängen ab. Zu Architekten postsozialistischer Nationalstaatsbildung bestellt, wird ihnen das Profil eines eigenverantwortlich wirtschaftenden Wissenschaftsunternehmers jedenfalls noch lange fremd bleiben. Wahrscheinlicher ist, dass sie für absehbare Zeit im Dienst politischer Unternehmer (M. Weber) stehen werden – eine Trägerschicht, die in Osteuropa heute vornehmlich als ethnopolitischer Unternehmer (J. Rothschild) auftritt.

Denn das Handwerk der an mageren Subventionstöpfen hängenden, *ergo* auf Selbstintegration erpichten Geistesarbeiter versteht sich nicht erst seit Paul Šafárik (1795-1861) auf das Schmieden nationaler Identitäten. Generationen tschechischer Historiker waren so in den ‚Handschriftenstreit‘ hineingezogen, wo mit Emphase um das romantisch-patriotische Abstützen bzw. das historisch-kritische Einreißen eines von František Palacký errichteten Bauwerks idealisierter tschechischer Vergangenheit gerungen wurde. Impulse **nationaler Erneuerung** in der Ukraine sind ohne die politischen Ideen ihrer Historiker, der patriotischen Literatur und einer zur Staatsgeschichte umgedeuteten Folklore kaum denkbar. Und der polnischen Nation muss Clio gar als Schutzgöttin gelten, verdankt Polonia ihr – nach gängiger Meinung – doch die Erneuerung staatlicher Selbständigkeit, indem sie die Hoffnung auf nationale Einheit über das Zeitalter der Teilungen hinüberrettete. Die für die Epoche der Nationalstaatsgründung typische Mesalliance von politischer Publizistik und historischer Forschung war auch in Preußen vertreten, wo eine konservativ-autokratiegläubige Sicht das Bild von Russland und Osteuropa eintrübte.

Die Knechtung der Wissenschaften unter den Diktaturen des 20. Jahrhunderts verweist hierbei jede Mutmaßung ins Reich der Fabel, die *nationes* Ostmitteleuropas seien für eine tendenziöse **Nationalgeschichtsschreibung** prädestiniert. Zum Kern des Problems führt vielmehr die Beobachtung, dass schwache Staaten, zumal in Krisenzeiten, eher bereit sind, die ‚nationale Frage‘ als Konsensressource anzuzapfen. Denn aus patriotischer Emotion gewonnene Energie lässt sich leicht in **politische Handlung** konvertieren. Ob allerdings der Umkehrschluss, Imperien könnten auf diesen Katalysator verzichten, für die Vielvölkerstaaten Sowjetunion und Jugoslawien zutrifft, wäre an anderer Stelle ebenso zu überprüfen wie die Deutungshoheit ihrer herrschaftstragenden Ethnien. Zeigte doch selbst die offizielle Ausschaltung von Nationalismen in den geschichtssynthetischen Darstellungen beider Autokratien, dass sich die Sublimation des Patriotismus in einer

Leistungsschau des jeweils dominant auftretenden, slavisch-orthodoxen *primus inter pares* festfuhr.

Die Perestrojka hat also, wie gezeigt, den Geschichtswissenschaften neue **Räumlichkeiten** zugewiesen. Schon mit der Desintegration des sozialistischen Staatenkonglomerates erhielten diese eine patriotische Orientierung, als ethnische Großgruppen darangingen, sich national zu definieren und dabei ein Souveränitätsmechanismus einsetzte, der zur Bildung neuer Nationalstaaten und substaatlicher Autonomien führte. Zementiert wurde die Ausrichtung, weil der Systemwechsel durch die Renaissance der nationalen Idee nachhaltig überformt und durch die Historizität nationaler Eliteschichten bestimmt wurde. Diese formten eine Ideologie, die ursprünglich ihre Selbstintegration beabsichtigte und erst nach Installierung der Führerschaft auch andere Teile des Personalverbandes oder privater Netzwerke ins Auge fasste, bevor sie an die Integration der Gesellschaft dachten.

Dergestalt wurden die parallel laufenden **Prozesse der Nationsbildung** und der nachholenden Modernisierung durch ein rigides Ausrangieren sozialistischer bzw. durch die Indienstellung ethno-nationaler Projektionsflächen begleitet. In den neuen Republiken war die Formierung des Nationalbewusstseins dabei maßgeblich durch die Geschichtspolitik einer Trägerschicht gesteuert, die dem früheren universitären Mittelbau entstammte. Auf einen breiten Konsens in der Gesellschaft angewiesen und sich durch das Versprechen des Neuanfangs legitimierend, war die eingewechselte, durch den postkommunistischen Machtkampf geprägte Elite nur allzu schnell bereit, die sozialistische Epoche aus dem historischen Bewusstsein einfach zu streichen. Erfahrene Vergangenheit sollte durch **Geschichtskonstrukte eines nationalen Erbes** ersetzt werden. Doch wer geglaubt hatte, die Herrschaft wäre damit sicherer, unterlag nicht nur dem Trugschluss der Reversibilität von Geschichte. Er folgte zudem einer unhistorischen, teleologischen Interpretation von Vergangenheit, die **Geschichtsmächtigkeit** ebenso leichtfertig ignorierte wie die mögliche Wiederkehr chauvinistischer Nationalismen. Er übersah, dass nachdrängende Abenteurer bereitstanden, die beschrifteten Pfade nationaler Selbstinszenierung mit noch größerer Vehemenz einzuschlagen.

Dass vor allem **ethno-nationale** und **konfessionelle Identitäten** den Transitionsstaaten bei der Integration helfen sollen, liegt wohl an der Effektivität des Mechanismus, mit dem sich diese Identitäten im Bewusstsein von **Abstammungsgemeinschaften** sowie bei der Selbstabgrenzung von Wir-Gruppen in Bezug auf Territorium und Herkunft, auf Rasse und Kultur (Sprache, Religion, Tradition, Wirtschaftsformen etc.) ausprägen. Für die Nationsbildung im postsozialistischen Raum bedeutet dies zweierlei. Wenn Identität durch Abgrenzung entsteht und es eine anthropologische Bestimmung menschlicher Gemeinschaften ist, sich voneinander abzugrenzen, ist eine segregative Strukturgebung in der territorial-administrativen Ordnung vorgezeichnet. Und stellt die Rückbesinnung der Gruppe auf Herkunft und Kultur ein wesentliches Kriterium nationaler Selbstfindung dar, so hängt von ihrer Trägerschicht ab, welche Vergangenheiten, Mythen und Konfessionen zugelassen werden. Dass dies eine ethno-politische Unternehmung von

höchster Komplexität ist, zeigt sich schon an der begrifflichen Vielschichtigkeit von **Geschichtsbewusstsein**, welches Faktizität wie Mythos beinhaltet und kollektiv wie individuell zugleich ist. Erst durch den Zugriff gesellschaftlicher Kräfte, durch individuelle oder institutionelle Sinnggebung und den Rückgriff auf die Tradition konkretisiert sich Historizität. Ablesbar wird dies an Erzählstrukturen (Narrativen), in denen Vergangenheit selektiert, gebündelt und kommunizierbar gemacht ist.

Der Umgang mit historischer **Sinnstiftung** verlangt allerdings nach Fachleuten, die die Historiographie in nationalistischer Perzeption aufarbeiten und dabei den Rahmen für diverse Nationalpakte gegen einen nun feindlichen Nachbarn zu zimmern verstehen. Ein innerer Konsens wird so – unter Zuhilfenahme neuverfasster Nationalgeschichtsschreibung – durch Abgrenzung gebildet, die das kulturell Andere dem Eigenen entgegenstellt. Längst überwunden geglaubte Stereotypen werden dafür aufgefrischt und zu Feindbildern überzeichnet. Die Ausbeutung von Geschichte, Archäologie und Vergangenheiten begleitet so den Gang der Völker in das Kriegsgeschehen. Bei dieser Zuarbeit geht es in der Tat nun darum, Argumente eines ideologischen Waffenarsenals für die gegenseitige Schuldzuweisung unter Verweis auf vermeintlich historische Rechte anzuhäufen. Der Verdacht liegt nahe, dass hierbei Identitäten verstärkt und mobilisiert werden sollen, um damit ethno-nationale Konflikte in katalysatorischer Absicht auszunutzen. Von dem Eigennutz der Eliten, den Fehlentwicklungen der Transition und einer geopolitischen Neuvermessung der Hemisphären ablenkend, wird Eskalation folglich in Kauf genommen.

Doch indem die neuen Nationalstaaten ihre Vulnerabilität mit nationalistischen Ideologien zu kompensieren suchen, nehmen sie die Entfremdung zu den benachbarten, durchmischten lebenden Nationalitäten hin. Im östlichen Europa, wo ethnische Heterogenität und multiple Identitäten das Erscheinungsbild der Staaten seit Jahrhunderten bestimmen, blieb die Vielfalt in der Einheit dabei auf der Strecke. In der Konsequenz ist die geschmälerte Option ethnischer Demarkation, welche die Militärs zuvor in ihrer barbarischsten Konsequenz durchdekliniert haben, zu einem diskutablen Hoffnungsträger geworden. An eine Rückmischung unter Zwang homogener Siedlungsräume mag heute kaum jemand mehr glauben. Die Kriege auf dem Balkan, im Kaukasus sowie in Mittelasien haben den Wahrnehmungshorizont vollends dafür verstellt, dass sich die Renationalisierung und der schmerzvolle Prozess kollektiven Erinnerns in einer Kulturlandschaft mit lange gewachsenen Mehrfach-Identitäten vollzieht. Über das Schicksal dieses multiethnischen Erbes kann eine Prognose heute kaum gewagt werden.

2. Die Wiederkehr der Nationalgeschichtsschreibung

Der Paradigmenwechsel hat zu einer **Neuschreibung von Geschichte** geführt, die an lang unterdrückte Dispute über die Nation und ihre Identität anknüpfte. Diese Entwicklung vollzog sich in den verschiedenen Regionen des postsozialistischen Raumes – Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, Kaukasus und Mittelasien – mit einer gewissen Regelmäßigkeit, erkennbar an der Übereinstimmung politischer Motivation

und der angewandten Mittel. **Regionale Unterschiede** zeigen sich im Grad angewandter Wissenschaftlichkeit und Methoden. Doch entscheidend für die Form revidierter Historiographie jeweils ist – neben den Mentalitäten und der traditionellen Stellung der Geisteswissenschaft in der Gesellschaft – der politische Kontext und die Zweckbestimmtheit geschichtlicher Argumentation.

Dabei wird deutlich, dass Clio als Hebamme der Nation vor allem in Staaten tätig wurde, die erstmals als völkerrechtliche Subjekte hervortreten. Bei der Durchsetzung postsozialistischer Territorial- und Souveränitätsansprüche war ihre Fertigkeit besonders gefragt, da es jetzt darum ging, verschiedene Sprösslinge des ehemals gemeinsamen Geschichtserbes zu entbinden. Auch bei zwei der drei ostslavischen Staatsbildungen handelt es sich um Erstansprüche, so dass die Gratwanderung von nationaler Identitätsbildung und Kulturabgrenzung zwischen der Ukraine, Weißrussland und der Russländischen Föderation ebenfalls nicht spannungsfrei verläuft.

Für den Themenkanon der Nationalgeschichte **Weißrusslands** bedeutet dies eine Neubewertung von Ethnogenese und Staatsformation. Die Suche nach den Vorfahren setzt bei der Diskussion zur Bestimmung des baltischen bzw. slavischen Substrates an, die sich an Thesen des Moskauer Ethnographen Valentin Sedov unter russischen und weißrussischen Wissenschaftlern schon einmal in den späten 60er Jahren entzündet hatte. Strittig dabei war, ob überhaupt ein baltisches Substrat bei der Genese der Weißrussen zu Grunde gelegen habe und auf welche Weise der Slavisierungprozess baltischer Gruppen mit der Formierung ostslavischer Stämme (Krivičen, Dregovičen, Radimičen) zusammenhängt.

Die Frage birgt auch heute Sprengstoff, da die baltische These – seit 1991 vor allem durch Mikola Ermalovič, M.F. Pilipenka, H. Štychaŭ und M. Čarnjaŭski vertreten – einen Ansatz bietet, mit dem der mühevoll konstruierte Mythos vom gemeinsamen Ursprung der ostslavischen Brudervölker ins Wanken gebracht werden könnte. Hatte Sedov die Slavisierung baltischer Ethnien noch mit dem 7. und 8. Jahrhundert einsetzen lassen, so wird dieser Prozess jetzt in das 6. Jahrhundert und somit in die Zeit der Landnahme vorverlegt. Während die Rückdatierung die These vom baltischen Substrat stärkt, wird darüber hinaus eine Verlagerung der weißrussischen Nationsbildung westwärts behauptet. Hierzu wird gemutmaßt, dass sich der ethnische Formationsprozess unter Beteiligung polnischer, germanischer sowie tatarischer Ethnien bis ins 16. Jahrhundert erstreckt habe.

Antagonistisch dazu zeigt sich eine Abgrenzung gegenüber dem Osten. Der Landesname findet somit nicht mehr Erklärung aus Kiever oder Moskauer Perzeption, nach der es sich bei der *weißen Rus'* (Белая Русь) um von den Tataren unabhängige, also steuerfreie, ergo *weiße* Gebiete handelte. Neuerdings orientiert sich die Ethno- und Toponymie in spekulativer Euphorie an der antiken Farbsymbolik, laut der *weiß* auch *westlich* bedeutet. Nach diesem eigenwilligen Raumbegriff beginnt Osteuropa erst an der Westgrenze Russlands, zählt sich Minsk mit Berlin zu den Zentren Mitteleuropas, das keineswegs als indifferenter Zwischenraum, sondern als *mixtum compositum* west-östlicher Kultureinflüsse nun

mit eigenem Gravitationsfeld hervorgehoben erscheint.

In der Frage der Eigenstaatlichkeit wird das **Fürstentum Polock** des 11. bis 13. Jahrhunderts folglich als Kontrapunkt zu Kiev und Novgorod intoniert. Die Staatsformation habe sich hier parallel zur Kiever Rus' völlig autochthon vollzogen und dabei alle nötigen Attribute ausgeprägt: mit Fürstensitz und *veče*, mit Verwaltung, Heer und eigener Währung. Der Idee früher Staatlichkeit verpflichtet, ist gegenüber Polen und Litauen konsequent auch der weißrussische Anteil des im 13. bis 18. Jahrhundert in Ostmitteleuropa dominanten polnisch-litauisch-weißrussischen Staatsgebildes herausgemeißelt worden. Der Streit um historischen Besitzanspruch hat sich unterdessen an Staatssymbolen (*Pahonja*-Wappen) und Denkmälern (Vilnius/Wilna) festgefahren.

Allerdings wurde der weißrussische Drang nach Neuinterpretation des einst gemeinsamen sowjethistoriographischen Erbes in dem Maße gedämpft, wie Aljaksandr Lukašenka den bündnispolitischen Anschluss mit restaurativen Kräften Russlands suchte. Die Politik hat sich seit 1994 damit in antagonistischer Weise einem ‚Wertekanon der Sowjetgesellschaft‘ zugewandt. Ideale und Programme der nationalen Renaissance, so etwa die Einführung des Weißrussischen als Staatssprache, wurden dabei dem Ziel einer Reintegration der drei ostslavischen Staaten geopfert. Ein Jahr nach Amtsantritt erließ Präsident Lukašenka ein Dekret, das die Entfernung aller seit 1992 in den geisteswissenschaftlichen Fächern erschienenen Lehrmittel verlangte. Da das Budget zudem sehr beschränkt war und das Verfassen neuer Lehrbücher seine Zeit braucht, stellte man kurzerhand die spätsowjetischen Geschichtswerke wieder in die Regale.

Gestützt auf eine intensive Pflege der Erinnerungskultur folgte die **staatliche Geschichtspolitik** – wie man sieht – auch hier der Großen Politik, selbst wenn der Kurs diesmal ein anationaler war. Jedoch festigte sich damit die Teilung des kollektiven Geschichtsbewusstseins. Es kam zur Spaltung der Zunft in National- und Hofhistoriker. Denn neben der prorussischen Projektionsfläche, die sich auf eine ‚Resowjetisierung des offiziellen Geschichtsbildes‘ zurückzog, bestand die Geschichtspolitik *von unten* fort.

Eine vergleichbare Kursänderung gab es bekanntlich weder bei der ukrainischen noch bei der russländischen Historiographie. An der nationalen Ausrichtung der Geschichtspolitik in der **Ukraine** hat sich seit dem Inkrafttreten des Bildungsprogramms (*Osvita*) im November 1993 kaum etwas geändert. Da der Minister P.M. Talančuk die Bildung mit den Volkstraditionen organisch verbunden sehen wollte, hatte man die Curricula der Hochschulen 1992 schon im Vorlauf soweit reformiert, dass ukrainische Sprache und Geschichte, Ukrainekunde wie Ethnohistorie rasch zu obligatorischen Bestandteilen der Allgemeinbildung ernannt werden konnten.

Einen zentralen Platz nimmt seitdem die als ‚normative‘ Disziplin eingeführte **Ukrainekunde** (*ukraïnoznavstvo*) ein. Zu diesem identitätsbildenden Fach heißt es im Lehrplan: „Ukrainekunde ist ein System wissenschaftlich-integrativen Wissens über die Ukraine und das weltweite Ukrainertum als Ganzes, ... Gegenstand

ukrainekundlicher Untersuchungen sind das Phänomen des Ukrainertums, die Gesetzmäßigkeiten ... seiner Nations- und Staatsgründung ... sowie der Bildung und Entwicklung seines ethnischen Territoriums (Ukraine). ... Ukrainekunde ist der Weg zur Selbsterkenntnis und Selbsterschaffung des Ukrainertums und zur Erfüllung seiner historischen Mission“ (Penter, Das Hochschulwesen, 1228). Offenbar handelt es sich auch hierbei um den Versuch, das ideologische Rüstzeug des *wissenschaftlichen* Sozialismus auf eine Wissenschaft vom Nationalismus zu übertragen.

Als Folge dieser Maßnahmen setzte in dem 1991 unabhängig gewordenen Staat eine Ukrainisierung des öffentlichen Lebens ein, wogegen sich Widerstand insbesondere unter der ethnisch heterogenen Bevölkerung (Russen, Tataren) im Osten des Landes regte. Die verordnete Identitätsbildung mobilisiert seitdem breitenwirksam Sprache und Kultur. Nachhaltig prägend wirkt sie über den Bildungssektor und dort in erster Linie durch die Vermittlung des national-ukrainischen Geschichtsbildes. Zu diesem Zweck hat das Bildungsministerium seit 1993 eine Vielzahl an Schulbüchern herausgegeben.

Um die autochthone Entwicklung hervorzuheben, ist der Kern des nationalen Selbstbildes in die ostslavische Frühzeit verlegt worden. Die Ethnogenese der Ostslaven und die Staatsformation der Kiever Rus' rückten so in das Zentrum national-ukrainischer Deutung. Durch eine sowjetpatriotische Geschichtsschreibung gewieft, wusste man, dass sich das Herauspräparieren nationaler Besonderheiten am ehesten durch Gründungsmythen und ein Antikisieren scheinbarer Kontinuitätslinien bewerkstelligen lässt. Hierzu war man bereit, die Anfänge des ukrainischen Volkes durch Analogiebildung mit der Tripol'e-Kultur (Trypilla-Kultur) aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. zu verknüpfen. Indem man die Ukrainer als Vertreter der Zarubincy- sowie der Černjachovo-Kultur identifizierte, folgte die Rekonstruktion ausgetretenen Pfaden. Es bedurfte nur eines national-ukrainischen Neuanstrichs, was unter Anlehnung an Brajčevskij und an Hruševs'kyis Behauptung gelang, bei den Anten handele es sich um die heutigen Ukrainer.

Dass solche Rückgriffe auf **identitätsherleitende Sinnzusammenhänge** zu Kontroversen mit der russländischen Nationalhistoriographie führen und russisch-ukrainische Abgrenzungengefechte um zu Sowjetzeiten noch gemeinsame Nationalsymbole auslösen, liegt auf der Hand. Selbst wenn die ukrainische Wissenschaft – die Ukrainekunde Kononenkos einmal ausgenommen – von antirussischer Argumentation Abstand nimmt, so ist der Streit tatsächlich vorprogrammiert, sollte es Kiev wirklich um den Nachweis einer älteren Zivilisation gegenüber Minsk oder Moskau gehen. Auch die Berufung auf eine den Rjurikiden vorgelagerte Staatsformation sorgt für Zündstoff. So wird den ostslavischen Poljanen des Kiever Landes die Gründung von Kujabija – das Kuyābah arabischer Geographen – zugeschrieben, womit man die maßgeblich auf skandinavischen Einfluss basierende Herrschaftslegung der Kiever Rus' auf den zweiten Platz verweisen will. Verblüfft fragt man sich, wie eine Erklärung ukrainischer Reichsbildung ohne die Družina der Varäger und den normannischen Fernhandel,

ohne die Novgoroder Herrschafts-bildung oder die *Pax Chazarica* auskommen will.

Nicht nur feiert der **Anti-Normannismus** hierbei fröhliche Urstände, gegenläufig zur normannistischen Tendenz in der russländischen Geschichtsschreibung. Auch wird die Historiographie von außerhalb der heutigen Ukraine gelegenen Herrschaftssitzen der Kiever Rus', wie die randständige Behandlung von Polock, heute Weißrussland, zeigt, nun aus offenkundlich politischen Gründen ausgeblendet. Solch selektive Wahrnehmung geht ohne krude Stereotypenbildung nicht ab. Da zudem der Diskurs über die kulturelle Stellung der Ukraine zwischen Ost und West mit ihrer ‚Rückkehr nach Europa‘ neu auflebt, gilt dies besonders für die Interpretation von Spuren der östlichen Saltovo-Kultur in den Kiever Siedlungsrudimenten sowie hinsichtlich der Allianzheiraten mit der Nomaden-Aristokratie der aus Zentralasien stammenden Polovcer. Diese werden nun in düsteren Farben gezeichnet, damit die postulierte Zugehörigkeit der ukrainischen Rus' zum westeuropäischen Zivilisationskreis sich umso deutlicher abhebt und der pejorative Verdacht entkräftet wird, die Ukraine sei jemals Teil einer ‚Türkischen Zivilisation‘ gewesen.

Die Perestrojka der Geschichtsschreibung in Russland verlief, vereinfacht gesagt, in zwei Richtungen. Eingeschworen auf die Tilgung weißer Flecken, äußerte sie sich einerseits als **Vergangenheitsbewältigung**, die zugleich eine Modernisierung der Geisteswissenschaften beabsichtigte. Andererseits kam die **Revision** als Anrufung nationaler Traditionen daher. Das hatte den Effekt, dass man sich den Standards **internationaler Wissenschaftsdiskurse** annäherte und gleichzeitig zu Binnenperspektiven, zur Vergewisserung der Eigenwertigkeit gelangte.

Der Rahmen dieser doppelgleisigen Entwicklung war abgesteckt durch den Rückbezug auf vorrevolutionäre Erkenntnishorizonte, auch durch Ressentiments gegenüber einer wahllos blinden Aneignung westlicher Deutungsimporte und zunehmend durch die Leitlinien nationaler Geschichtspolitik. Denn mit Entfaltung des Postsozialismus veränderte sich der politische Kontext rasant und damit der Zugriff auf Identitäten und Geschichtsbilder. Die Formierung souveräner Staaten und autonomer Republiken förderte nicht nur einen Nationalismus, der Russland in seinen alten Geschichtslandschaften neu entstehen und regionale Abgrenzungen hervortreten ließ. Um die **Explosion des Ethnischen** und den Zerfall des Sowjetimperiums zu erklären, wurde eine ihrer folkloristischen wie ideologischen Funktionen bereinigte Nationalitätengeschichtsschreibung erforderlich.

Ursprünglich aber wollte man aus der Geschichte lernen, um in unsicheren Zeiten des Epochenwandels Zukunft gestalten zu können. Dabei wurde die Vergangenheit nicht allein methodologisch vom ‚Bakterium des historischen Materialismus desinfiziert‘: sie wurde wissenschaftlich wie politisch neu verarbeitet. Zunächst mussten die Geschichtsregale entrümpelt und die Bildung entideologisiert werden. Dieser Flurbereinigung, maßgeblich durch die Gorbačëv-Vertrauten Jurij Afanas'ev und Aleksandr Jakovlev vorangetrieben, schloss sich ein heute noch andauernder Prozess historischer Sinnstiftung an, der dem Wiederaufbau der Nation zuarbeitet.

Der Umbau fiel nicht leicht, musste er sich doch gegen die traditionelle

Indienststellung der Geisteswissenschaften und gegen tief wurzelnde Wissenschaftskontroversen gleichermaßen durchsetzen. Dogmatisches Verharren und neue Frontenbildung prägten den **Wandlungsprozess**. Spektakuläre Veröffentlichungen verborgener Archivadokumente und archäologische Grabungen konnten die verhärteten Positionen nur punktuell durchbrechen. Es wunderte daher kaum, dass die Geschichtswissenschaften mit Verzögerung und thematisch wie personell auf ganz unterschiedliche Weise von der ‚Umwertung der Werte‘ erfasst wurden. Zwar überkam einige Historiker eine Vertrauenskrise, als die Perestrojka 1987/88 an die Tore ihrer Wissenschaft pochte. Doch klammerte sich das konservative Establishment noch lange an überkommene Ansichten und Pfründe, wodurch den neuen Wahrheiten der Eingang in das Schulbuchwissen über Gebühr verschlossen blieb.

Bewegung entstand erst auf Druck des XXVII. Parteitages (25.2. – 6.3. 1986) und infolge der Plenarsitzungen des Zentralkomitees der KPdSU vom Januar und April 1987, die auch Clio dem Verdacht aussetzten, die Prozesse beschönigt zu haben. Die Dringlichkeit mit der scheidenden Epoche abzurechnen, ließ die Redaktionen der führenden Fachzeitschriften – *Istorija SSSR* und *Voprosy Istorii* – akademische Rundtischgespräche einberufen. Hier gehörte es bald zum Ton der neuen Sprachregelung, die Tilgung ‚weißer‘ Flecken und verbotener Zonen gebetsmühlenhaft anzumahnen. Schließlich wurden doch die alten Wissenschaftsfunktionäre zu Koordinatoren des beabsichtigten Umbaus bestellt, der sich in weiten Teilen als potëmkinsche Ausführung fälliger Plankorrekturen von 1984 herausstellte. Zum Koordinator für ‚Ethno-historie und nationale Prozesse der Gegenwart‘ ernannte man Jurij Bromlej. Programmleiter für ‚Kulturgeschichte der Völker der UdSSR‘ wurde Boris Rybakov, so dass der umstrittene Akademiker die Fäden noch lange in der Hand hielt. Es entsprach dieser restaurativen Tendenz, wenn V.M. Masson 1990 noch (oder erneut wieder) gegen die ‚bürgerlich-klerikale Falsifikation‘ anschrieb und A.A. Formozov 1995 bemüht war, zwischen den *angry young men* und der unter Brežnev in die Leitungsämter gelangten Generation zu vermitteln. Sein Aufruf zur Verteidigung vaterländischer Leistungen in den Geschichtswissenschaften fügte sowjetpatriotische wie nationalrussische Projektionsflächen mühelos zusammen.

Zu den unbestreitbaren Leistungen der Avantgarde alter wie neuer Dissidenten aber gehört, dass sie einen gesellschaftlichen Diskurs über historische Wahrheit und die Methoden ihrer Auffindung initiiert und dabei längst fällige Korrekturen ausgeführt haben. Das Wissenschaftsfeld, das es hierbei zu revidieren galt, besaß in jeder Hinsicht enorme Ausmaße. Denn bei der **Neuschreibung der russländischen Geschichte**, aus der nachfolgend einige Bereiche vorgestellt werden, waren methodische wie fachliche, räumliche und zeitliche Dimensionen einzubeziehen.

Wie zu erwarten war, wurden vordringlich Forderungen nach einer Wiederaufnahme der unter Chruščëv begonnenen und von Brežnev abgewürgten Auseinandersetzung mit dem **Stalinismus** erneuert. Ob es um die Bekanntgabe des Zusatzprotokolls aus dem Hitler-Stalin-Pakt ging, um das Eingestehen der Exekution

polnischer Offiziere bei Katyn' oder um die epische Schilderung der Leiden während des Weltkrieges deportierter Sowjetvölker, lang gehütete Geheimnisse wurden nun in rascher Folge enthüllt. Die nachgeholt Abrechnung beabsichtigte nicht nur eine endgültige Verurteilung Stalins und seiner Diktatur. Das Sowjetsystem sollte in seiner Ganzheit symbolisch zu Grabe getragen werden.

Dem **dekonstruktivistischen Anknüpfen** an vorrevolutionäre Traditionen diene auch die scharf geführte Auseinandersetzung um den Gründungsmythos Oktober-Revolution, deren Vorgeschichte und permanent neu entworfenen Ikone – Vladimir Ilič Lenin. Dabei basierte die *ex post* durchgesetzte Kritik P.V. Volobuevs und M.Ja. Gefters zum sowjetmarxistischen Determinismus der Entstehung und Form des Kapitalismus in Russland auf einer Konzeption der 60er Jahre zur *Mehrschichtigkeit* von Entwicklungsformen, die Ähnlichkeit zum Modell struktureller Heterogenität aufwies, das zur Modernisierungsproblematik von Entwicklungsländern in der westlichen Forschung erarbeitet worden war. Umgehend rehabilitierte der zunächst im sozialistischen Geist geführte Diskurs somit die als Links- bzw. Rechtsabweichler totgeschwiegenen Unpersonen Trockij, Bucharin, Zinov'ev und Kamenev.

Doch gab die Umwertung der Revolution auch Raum zu Spekulationen über eine angebliche Vermeidbarkeit des Roten Oktobers. Das hypothetische Abfragen von Alternativen der historischen Entwicklung führte bald zur mythischen Überhöhung von Zar Nikolaus II. und seinem Ministerpräsidenten Arkadij Stolypin bzw. dessen Reformen und folglich zu einer Überzeichnung der historischen Stellung wie der Möglichkeiten der Februar-Revolution. Gleichzeitig verstärkte sich die Tendenz, Regierungs- wie Integrationsdefizite des ausgehenden Zarenreiches aus dem Wahrnehmungshorizont zu verdrängen und die Gesetzmäßigkeit sozialrevolutionärer Entwicklungsfaktoren in Abrede zu stellen.

Im Windschatten dieser lautstarken Auseinandersetzung aber strebte eine Fülle gewichtiger Einzelprobleme einer endogmatisierten Darstellung zu. Viel Neues war so über einen Bereich zu vernehmen, der in der Sowjethistoriographie kaum Beachtung gefunden hatte: die **Unternehmergeschichte**. Das Anknüpfen an vorrevolutionäres Unternehmertum und dessen geschichtswissenschaftliche Behandlung korrelierte mit der postkommunistischen Rückkehr des Privateigentums. Es fiel daher leicht, über die patriotischen und nationalrussischen Verdienste der späzarischen Bourgeoisie hinaus an ihre wirtschaftlichen Erfolge, sozialen Leistungen und politischen Einfluss zu erinnern. Unter den Arbeiten, welche die unternehmerische Mentalität russischer Bankiers, Kaufleute und Industriekapitäne des 19. Jahrhunderts nun hinterfragen, wecken solche besonderes Interesse, die bei der *longue durée* sozial- und kulturgeschichtlicher Pfadabhängigkeiten ansetzen. Hierzu zählen religionssoziologische Forschungen über die Arbeitsethik, den Einfluss bäuerlicher Traditionen und religiöser Prägungen auf das Unternehmertum sowie Vergleichsstudien zur Wirtschaftsethik bei Altgläubigen und Protestanten.

In der ideologisch gesättigten **Bauerngeschichtsschreibung** zeichneten sich neue Deutungsmuster dagegen nur zögerlich ab. Der Einfluss des sowjetmarxistischen Gesamtkonzeptes zum ,formationsspezifischen Stellenwert des Bauerntums als

Klasse', bestimmte 1987 noch die Sichtweise, obgleich das pseudo-patriotische Beharren auf der Autochthoniethese schon dem Einwirken exogener Kräfte Platz machte. Auch der überwiegend in der westlichen Historiographie geführte Diskurs zur relativen Rückständigkeit wurde aufgegriffen, so dass 1990 die Ebene vergleichender Untersuchung zu den Entstehungsbedingungen der Bauern in Ost- wie Westeuropa erreicht war. Umso paradoxer musste daher die Rückkehr zu leninistischen Begriffen anmuten, mit denen ein Ende 1993 erschienener Band aufwartete. In gewohnter Manier ging hier wieder die Rede vom **spätfeudalen** Bauerntum, seiner **sozialen Zerschichtung** und dem bäuerlichen **Klassenkampf**. Wie man sieht, ist Bauerngeschichte nicht unpolitisch, besonders wenn die Privatisierung des Bodens auf der Tagesordnung der Duma steht. Die Rezeption westlicher Forschungsliteratur bleibt also unbefriedigend. Auch konzeptionelle und in der mangelnden Ausbildung eines schwindenden Wissenschaftlernachwuchses liegende Defizite trüben das Bild zur Geschichte des Bauerntums zunehmend ein.

Die marxistisch angehauchte Klassenanalyse des Bauerntums steht überraschenderweise jedoch im Widerspruch zu einer gelungenen Revision der **Periodisierungsfrage**. Hier kam nämlich Igor Frojanovs vor langem geäußerte Kritik an der stark vereinfachenden Adaption des historischen Materialismus für die Verhältnisse Altrusslands zum Tragen. Widerlegt wurde damit endlich die Lehrmeinung von Boris Grekov, die Kiever Rus' sei ein feudaler Staat gewesen und habe die Formation der Feudalgesellschaft – unter Umgehung der Sklavenhaltergesellschaft – direkt von der Urgesellschaft erreicht. Tatsächlich gilt das Reich heute als Typ einer Zwischenformation, deren Klassifizierung als *Vorfeudalismus* allerdings unbefriedigend bleibt.

Da auch der **Normannismus-Streit** unterdessen eine progressive Wendung genommen hat, die Beziehungen der Rus' zu Skandinavien für den Zeitraum von 750 bis 1050 neu gewertet und periodisiert wurden, bahnt sich hier weiterer Widerspruch an. Denn nun ist der bestimmende Einfluss der später slavisierten Varäger auf den Ausbau von Herrschaft und Handel, auf Recht, Sprache und Kultur in Osteuropa anerkannt. Da Eroberung, Tributbeziehung und Raubhandel ihre Geltung als Charakteristika dabei wiedererlangten, musste ein distinktives Element der feudalen Formationsperiode gegenüber west- und mitteleuropäischen Entwicklungen eingeräumt werden: Herrschaft strukturierte sich im Osten Europas durch Vasallentum ohne Lehen. Unter Einbeziehung des **gotischen Problems** ist man schließlich in der Herkunftsfrage der Slaven auch deswegen einen großen Schritt vorangekommen, weil die Neuschreibung der Geschichte hier auf marginalisierte Forschungsansätze von Historikern, Archäologen und Skandinavisten der Chruščëv-Ära zurückgreifen konnte. Doch verdienen die Ethnogenese und Staatsformation der Ostslaven unser besonderes Augenmerk nicht nur, weil die **Varäger-Frage** zu den ältesten Forschungsproblemen der Geschichtsschreibung Russlands gehört. Bedeutsam für unseren Kontext ist auch, dass sie zur Überhöhung der historischen Stellung Russlands sowie zur Mythologisierung seiner slavischen Komponente wesentlich beigetragen haben und im Zuge der zeitgenössischen Revisionen in Kiev,

Moskau und Minsk für die geschichtspolitische Debatte erneut relevant wurden.

3. Die Herkunft der Ostslaven und die Entstehung des Kiever Reiches als Deutungsproblem

Verbunden durch die chronologische Abfolge und den Prozess der Staatsformation im 9. bis 10. Jahrhundert, reflektieren beide Forschungsfelder Clios Abhängigkeit von nationalistischen Projektionen mit seltener Deutlichkeit. In der russisch-sowjetischen Geschichtsschreibung wurden sie ganz überwiegend als Teilaspekte einer slavophilen Entstehungsgeschichte unter autochthonen Gesichtspunkten behandelt. Da die **Suche nach der Herkunft der Slaven** auch den Nachweis ihrer Heimat liefern und ein prähistorisch begründetes Bleiberecht formulieren sollte, wies der Sowjetpatriotismus unter Stalin äußere Einflüsse mit besonderer Schärfe zurück. Und durch die Brežnevsche Stagnation konserviert, sind nationale Selbstsicht wie xenophobe Fremdwahrnehmung bis heute durch eine unheilswangere Mischung von imaginiertem Vergangenen und historischer Faktizität geprägt – trotz Perestrojka und Glasnost’.

Im Geschichtsbewusstsein von Russen, Ukrainern und Weißrussen haben die Varäger-Motive der Nestor-Chronik ihre mythische Deutungskraft daher kaum eingebüßt. Wie leicht sie zur Sinnstiftung reaktivierbar sind, zeigten die *Moskovskie Novosti*, als das Journal seine Leser 1990 mit der Frage konfrontierte, ob nicht die **Rolle der Varäger** von den wiedervereinigten Deutschen übernommen werden sollte. Über eine kirchliche Friedensexpedition ‚von den Varägern zu den Griechen’ war in der *Sovetskaja Kul’tura* zu lesen. Während der Rückgriff auf die legendäre Berufung der Varäger auf die angeblich bei den Slaven herrschende Unordnung anspielte – er zudem an deutsche Wirtschaftstugenden appellierte – war im zweiten Fall der Weg das Ziel. Zu einer Zeit, in der das Schwinden sowjetischer Kulturwerte schmerzvoll erfahren wurde, sollte die christlich-orthodoxe Pilgerfahrt ein Geschichtsbild in die Öffentlichkeit rücken, das Kompensation versprach.

Dieser Wunsch nach kultureller Renaissance bzw. der auf die Berufungslegende bezogene Befund politischer Krise und ökonomischer Rückständigkeit artikuliert in der Tat einen **Orientierungsnotstand** von langer Dauer. Es zeigt sich ein im russischen Selbstverständnis bekannter Gegensatz (Westler vs. Slavophile), der zugleich ein Strukturproblem des Vielvölkerstaates ist. Dabei geht es auch um Orientierung bei der Heilserwartung (extro- bzw. introvertiert), um die Verarbeitung externer und allogener Impulse sowie um Fragen der nationalen Identität.

Hält man sich vor Augen, dass der **Slavozentrismus** nur für wenige Jahre hinter dem Internationalismus der jungen Sowjetunion zurücktrat, wird nachvollziehbar, warum Boris Rybakov in den 60er Jahren so weit gehen konnte, slavische Wurzeln sogar aus der agrarischen Tripol’e-Kultur des Äneolithikums abzuleiten. Dabei trat eine Unterscheidung von agrarischen Kulturen der südlichen Waldsteppe und den Jägern der nördlichen Waldzone doch erst mit den aus Mitteleuropa vordringenden Schnurkeramikern deutlicher hervor. Obschon in der Ostukraine eine Differenzierung der Kulturen im Schnittpunktbereich von Tripol’e, Kammkeramikern und Kurgan-

Gräbern merklich zunahm, musste doch jeder Versuch ethnischer Zuordnung spekulativ bleiben. Dies gilt auch für die zwischen Wolga und Dnestr verbreitete Holzkammergrab-Kultur, deren Träger als Vorfahren der Nomaden-Skythen gedeutet wurden.

Dennoch ließen sich Boris Grekov und Boris Rybakov durch das als Reichszentrum geltende Kamenskoe Gorodišče (5.-2. Jahrhundert) dazu verleiten, in den Ackerbau-Skythen Vorfahren der Slaven zu sehen. Distributionskarten russischer Spezialisten verwerfend, veränderte Rybakov das Siedlungsgebiet derart, dass es mit den späteren Territorien slavischer Stämme übereinstimmte. Hierzu identifizierte er die Skoloten mit den Sclaveni, obschon das Ethnikon bei Herodot nicht auf die ackerbaubetriebenden Stämme allein bezogen, sondern als allgemeine Selbstbezeichnung der Skythen überliefert ist. Der Sinn dieser von ukrainischen Archäologen mitgetragenen Rekonstruktion bestand darin, die Träger der im Dnepr-Gebiet verbreiteten **Černjachovo-Kultur** (2.-5. Jahrhundert) als Vorfahren der Slaven darzustellen.

Anderslautende Hypothesen zeigten kaum Wirkung, obschon Pëtr Tret'jakov die Herkunft der Ostslaven nicht von der Černjachovo, sondern aus der ihr zeitlich, nicht aber typologisch vorausgehenden **Zarubincy-Kultur** abgeleitet hatte. Deren jüngere Denkmäler lokalisierte er aber im südlichen Weißrussland, wohin die Slaven vor den Sarmaten geflohen seien. So stieß der Zusammenhang von Černjachovo und Protoslaven – besonders bei einer Siedlungsgeschichte Kievs, wie sie der Ukrainer Michailo Brajčevskij vertrat – nicht nur in der westlichen Forschung auf Ablehnung. Aber gegenüber der Kritik an der behaupteten Kontinuität zwischen beiden Kulturen zeigten sich ihre Konstrukteure noch lange resistent.

Als die Hypothese zur Abstammung der Slaven aus der **Tripol'e-Kultur** unhaltbar wurde, leitete Rybakov deren Herkunft aus der bronzezeitlichen **Trzciniec-Kultur** ab. Er mutmaßte, dass ihr die Skoloten entstammten, sich von diesen die Zarubincy- und daraus die Černjachovo-Kultur entwickelt habe, als deren slavische Träger ihm die Anten des Jordanes und Prokopios galten. Hatten die Anten im 4. Jahrhundert aber zwischen Dnestr und Donaudelta gesiedelt, so vermutete Rybakov ihre Nachfahren nun am Flusse Ros', wobei er sie als *Rusen* und Begründer der Kiever Rus' bezeichnete. Deshalb identifizierte er den antischen Heerführer Chil'budij mit Kij, jenem legendären Gründer der Stadt Kiev. Doch standen auch diese Thesen auf tönernen Füßen. Bei den Anten und Sclaveni, deren Ethnizität derzeit kaum geklärt werden kann, hat man es wahrscheinlich mit einer Fremd- oder Sammelbezeichnung zu tun.

Von den historisch-archäologischen Schwierigkeiten bei der Herkunftsbestimmung abgesehen, hatte die **Sprachwissenschaft** aber eine Nachbarschaft der Slaven zu baltischen, finnougri-schen sowie iranischen Ethnien glaubhaft machen können. Ihr Primärraum war von Max Vasmer zwischen Weichsel, Dnepr und Karpaten bestimmt worden – ein Siedlungsgebiet, das Wolfgang Schmid und Jürgen Udolph auf die galizischen Karpaten eingrenzen konnten. Demnach setzte von hier eine Abwanderung slavischer Ethnien in die Karpaten und ins Baltikum unter beidseitiger

Umgehung des Pripet'-Gebietes ein, als die Awaren unter Bajan Chagan um 570 begannen, ihre Herrschaft in der Ungarischen Tiefebene einzurichten. Also verdrängten und assimilierten die Slaven im 6.-7. Jahrhundert auf ihrer Wanderung baltische wie finnougriische Ethnien, wogegen sie im Südosten unter Einfluss von Chazaren und Wolgabolgaren gerieten.

Mit der Gewichtung von **allogenen** und **autochthonen Faktoren** bei der Staatsformation der Rus' ist das zweite Deutungsproblem angesprochen, das am Beispiel der **Stadt Kiev** in klassischer Weise zum Ausdruck gelangt. Bekanntlich geht ja eine Vielzahl frühstädtischer Siedlungen des 9.-13. Jahrhunderts auf slavische Gründung zurück. Dazu zählen auch drei auf dem späteren Stadtgebiet Kievs gelegene poljanische Siedlungen am rechten Dnepr-Ufer aus dem 8.-9. Jahrhundert. Siedlungsrudimente aus dem 6.-8. Jahrhundert sagen jedoch – trotz anderslautender Behauptungen (Pětr Toločko u.a.) – weder etwas über die ethnische Zugehörigkeit der Bewohner aus, noch ist eine Kontinuität zu den ostslavischen Poljanen gesichert.

Wahrscheinlich hat man es hierbei mit Funden der nomadisch beeinflussten **Saltovo-Majackoe-Kultur** zu tun und diese weist klare Abgrenzungen zur slavischen **Romny-Borševo-Kultur** zwischen Dnepr und Donec auf, die der Kiever Rus' des 8.-10. Jahrhunderts zugeschrieben wird. Eine Rückdatierung Kievs gar auf das 5.-6. Jahrhundert, die 1982 durch ein 1500-jähriges Gründungsjubiläum kanonisiert werden sollte, war also völlig aus der Luft gegriffen. Sie beruhte auf Hypothesen Rybakovs, die auch unter russischen Archäologen umstritten waren. Denn die städtische Entwicklung dieser von Byzanz anerkannten Burgherrschaft setzte erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit dem normannisch beeinflussten Ausbau zu einem Handelspunkt ein.

Da die **Varäger** als seefahrende Krieger und Kaufleute seit etwa 800 über die Küstenflüsse in den dünn besiedelten Osten Europas vergleichbar jenen Wikinger vorstießen, die den Norden Englands und Frankreichs heimsuchten, sorgte die Debatte um ihren Einfluss für zugespitzte Kontroversen. Denn von Gross-Novgorod gelangten sie über die Wolga ans Kaspische Meer, führten Handel mit Bolgaren wie Chazaren und etablierten Ende des 9. Jahrhunderts den **Weg der Varäger zu den Griechen**, der sie über den Dnepr ans Schwarze Meer und nach Byzanz führte. Hierdurch gelangte auch die Fremdbezeichnung *rōtsi*, welche die Varäger von den benachbarten Ostseefinnen zu Beginn des Völkerkontaktes erhalten hatten, zu den Griechen, wo sie in *Rhōs* umlautete und zur Bezeichnung der Rjurikiden-Herrschaft wurde.

Dieses Geschlecht, das der in Russland bis 1598 herrschenden Dynastie den Namen verlieh, hatte Rjurik (†878/879), der sich 862 in Alt-Ladoga festsetzte, zum legendären Stammvater. Seitdem gründeten die **Varäger Handelsniederlassungen** oder wandelten bestehende Burgherrschaften in varägische Zentren um. Dabei wurden slavische Siedlungen als Ausgangs- und Kooperationsbasis genutzt oder erobert und unter Tribut gebracht, der als Ware in den Handel mit Sarkel, Itil' oder Byzanz einfluss. Auf diese Weise hatten Askol'd und Dir das poljanische Kiev 862 aus der chazarischen Herrschaft herausgelöst.

Nach dem Tode Rjuriks gingen die nordrussischen Zentren an seinen Verwandten Oleg, der Kiev 882 in Besitz nahm. Er verband dadurch Groß-Novgorod mit dem Süden und begründete so die Reichseinheit. Auch unternahm Oleg von Kiev seinen ersten Heerzug gegen Byzanz, das er 907 zur Aufnahme geregelter Handelsbeziehungen zwang. Zudem weitete er seine Herrschaft auf ostseefinnische Stämme sowie auf die ostslavischen Poljanen, Severjanen, Vjatičen und Radimičen aus, die er dem chazarischen Tributsystem entriß.

Doch führte der Herrschaftsausbau auch zu Aufständen der Tributpflichtigen und zu Kämpfen mit den Bolgaren, die unter Kotrag im **Volga-Kama-Raum** ein Reich gegründet hatten, das den Novgoroder Handel (Pelze, Wachs, Honig, Bernstein, Sklaven) mit Bagdad und Sogdien kontrollierte. Als Vasallen des Chazaren-Chaganates vermittelten die **Volga-Bolgaren** zwischen Normannen, Ostslaven und der arabischen Welt, bis die **Chazaren** – von denen viele, infolge der Kontakte zur jüdischen Handelsvereinigung *ar-rachdānija*, zum mosaischen Glauben übergetreten waren – selbst Opfer der Expansion der Varäger wurden. Zur Entscheidungsschlacht kam es unter Svjatoslav Igorevič, der Sarkel am Don 963 eroberte und die Hauptstadt Itil' zerstörte. Damit gewann der Fürst die Kontrolle über das Handelszentrum Tmutarakan und 967 über den Handelstransitpunkt Perejaslavec.

Selbst bei viel Sympathie für patriotische Standpunkte ist es daher schwer verständlich, warum die tributäre Abhängigkeit ostslavischer Ethnien vom Chazaren-Chaganat in der sowjetischen Geschichtsschreibung so unterbelichtet und wirtschaftliche, politische wie militärische Formierungsfaktoren ausgeblendet blieben, die einen prägenden Einfluss von Normannen und Chazaren auf die Kiever Rus' belegen konnten. Obgleich der russische Historiker Vasilij Ključevskij wohlbegründet nur von einer losen Vernetzung frühstädtischer Siedlungszentren ausgegangen war, hielten sowjetische Forscher an der These fest, die Evolution der patriarchalischen Gentilgemeinde zur mittelalterlichen Feudalgesellschaft sei durch autochthone Produktivkräfte allein bewerkstelligt worden. Damit war gemeint, dass vor allem ostslavische Stammeszentren zu Städten heranwuchsen, nicht aber Handels- und Gewerbesiedlungen. Exogene Faktoren, durch Fernhandel und Tributsystem impliziert, standen diesem Autochthonismus völlig entgegen. Dabei war die frühstädtische Siedlungsphase in der Misch- und Nadelwaldzone mit ihren wenig fruchtbaren Bleicherdeböden doch gerade durch Gründung von Warenumschlagsplätzen charakterisiert, denen sich agrarische und handwerkliche Tätigkeiten erst im 10. Jahrhundert anschlossen. Es war doch nicht von der Hand zu weisen, dass sich der **Transithandel** zwischen Ostsee und Orient zu einem bis ins 11. Jahrhundert blühenden System von Fernhandel und Zollgebühren ausbildete.

Es lag eben an der **Politisierung** der historischen Thematik, dass der Frage nach dem Herrschaftsanteil überhaupt solche Aufmerksamkeit zuteil wurde und sich die Geschichtswissenschaft seit Gottlieb Bayer und Gerhard Müller über den Stellenwert von Siedlungsgründungen, Fernhandel und Außenbeziehung der Varäger bei der Verdichtung herrschaftlicher Organisation zerstritt. Der von Michail Lomonosov

aufgenommene und durch August von Schlözer bekannt gewordene **Normannismus-Streit**, erhielt – nur wenige Jahrzehnte nach dem Nordischen Krieg (1700-1721) – schon im Zuge der Bironovščina einen Unterton, der dazu angetan war, nordische Expansion mit slavischer Rückständigkeit zu rechtfertigen. Als es nun darum ging, den slavischen und varägischen Anteil bei der Staatsformierung gegeneinander abzuwägen, entwickelte sich ein Disput, aus dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein differenziert argumentierender Normannismus (Ključevskij, Platonov u.a.) hervortrat.

Das allerdings änderte sich radikal, als Mitte der 1930er Jahre ein Inabredestellen aller Migrations- und Überlagerungsthesen gefordert wurde. Der Anti-Normannismus stellte nun einen Prozess in den Mittelpunkt, der durch die Autonomie der gentilen Formationsperiode geprägt sein sollte. Demnach hatte die Kiever Rus' alle Stadien eigenstaatlicher Entwicklung durchlaufen, noch bevor ihr die Varäger einen Stempel aufdrücken konnten und Oleg die Reichseinheit herbeiführte. Dem normannischen Faktor gestand der Primat endogener Entwicklungskräfte nur insoweit Bedeutung zu, als hierdurch auf den parasitären Charakter einer fremden Oberschicht hingewiesen werden konnte.

Es waren vorrangig archäologische und sprachhistorische Argumente, auf die man sich stützte. Grabungen von Vladislav Ravdonikas im Ladoga-Gebiet oder von Artemij Arcichovskij bei Suzdal' und Smolensk erbrachten mit einem Mal geringere Siedlungsanteile normannischer Provenienz. Der Skandinavist V.A. Brim hatte die Ableitung *Rus'* < *rōtsi* schon 1923 durch eine autochthone Ethymologie in Frage gestellt. Unter dem Eindruck des Kalten Krieges stellte man die Geschichtlichkeit der varägischen Dynastiegründer generell in Frage. Die Umdeutung der Vergangenheit wurde total: Dmitrij Lichačëv legte für die Dynastiegründung in der Nestor-Chronik eine regionale Erzähltradition nahe, und Boris Rybakov ging bei Rjuriks Brüdern von einer nordgermanischen Legendenerfindung aus. S.V. Bernštejn-Kogan stellte den *Weg der Varäger* in Abrede, und der Archäologe Daniil Avdusin stritt skandinavische Funde in dem von ihm erforschten Gnezdovo ab.

Analog dazu hatte sich ein Gegensatz bei der Bewertung des orientalischen Einflusses herausgebildet. Im sowjetpatriotischen Kontext verschärfte sich dieser Disput zwischen Michail Artamonov, der eine ‚Geschichte der Chazaren‘ veröffentlichte, und Rybakov, der in seiner Dissertation zum ‚Gewerbe der alten Rus‘ zeigte, wie fatal sich das *Joch der mongolischen Tatarenherrschaft* auf die russische Kultur ausgewirkt hatte. Außerdem betrachtete Artamonov die Skythen als Iraner und nicht als Vorfahren der Slaven, wie Rybakov.

Schon die Untersuchung der *parasitär* vom slavischen Tribut zehrenden Chazaren-Herrschaft galt nun als unpatriotisch. Denn eine Abhängigkeit ostslavischer Bauern von turktatarischen Nomaden passte nicht zu der Ideologie von in Föderationen frei verbundenen Gentes, die keine Feudalherrschaft und – nach dem Diktum von Grekov – weder Sklaverei noch Herren, sondern nur Häuptlinge einer urgesellschaftlichen Formation kannten. Die Flucht des chazarischen Herrschers vor der Kābar-Revolution in das varägische Rostov, dessen Fürsten den Titel Chagan übernahmen und – nach einer umstrittenen Meinung – damit in den 830er Jahren ein Chaganat der

Novgoroder Rus' begründeten, vertrug sich nicht mit einem Geschichtsbild, in dem sich die Duleben gegen das avarische Joch erhoben, wo Slaven und Finnen im *politischen Verband* gegen die Überfälle der germanischen Varäger scheinbar Widerstand leisteten.

Es liegt auf der Hand, dass **Rekonstruktionen zur protostaatlichen Formationsperiode** generell zu Interferenzen mit der Herkunftsfrage führen, müssen doch slavogenetische Bezüge zu Kulturformen gefunden werden, die ein frühstaatliches Entwicklungsniveau wahrscheinlich machen. Dabei führten der pseudo-patriotische Autochthonismus und der unilineare Evolutionismusbegriff jedoch in eine Sackgasse. Wenn abschließend nun eine Einschätzung zu aktuellen Tendenzen einer Historiographie der frühen Kiever Rus' versucht wird, so mit Hilfe einer naheliegenden Annahme. Will man der Konstruktion nationaler Identität im russländischen Raum – sei sie durch Parteiauftrag oder staatliche Geschichtspolitik auferlegt – auf die Spur kommen, dann bietet Clios ideologische Verpflichtung, einen Nachweis genuiner Staatsstrukturen vor der Ankunft der Varäger führen zu wollen, gute Orientierungshilfe.

4. Rußländische Geschichtsschreibung in nationaler und regionaler Perspektive

Trotz der Uneinheitlichkeit, mit der sich das facettenreiche Bild neu erblühter Geschichtslandschaften dem Betrachter darbietet, bleibt der Eindruck haften, dass sich Clio in Moskau dem Prokrustesbett sowjetmarxistischer Ideologie entwinden konnte. Deutlich tritt die Befreiungsleistung in der Revision zur Periodisierung und in fachgeschichtlichen Diskursen zutage, von denen hier einige ausleuchtet wurden. Dass die Epochenabgrenzungen gesellschaftlicher Formationsperioden (Gentilorganisation, Sklaverei, Feudalismus) in ihrer unzulänglichen Unilinearität dabei verworfen und die Staatlichkeit der Ostslaven als ‚unmittelbares Produkt einer feudalen Klassengesellschaft‘ in Frage gestellt wurde, darf als ein Beleg für das **Abrücken von ‚dogmatischen Wissenschaftspositionen‘** gelten. Damit sind nun gewichtige Kurskorrekturen zu verzeichnen. Erstaunlich ist nur, dass sich die Verwissenschaftlichung auf Schulbuchebeine in ganz unterschiedlicher Weise durchgesetzt hat. Hier nämlich lassen sich neben einer nachholenden Modernisierung erneut nationalpatriotische und auch anti-aufklärerische Absichten ausmachen.

Mit wenigen Ausnahmen aber herrscht breiter Konsens darüber, dass es eine Kontinuitätslinie von der Tripol'e- über die Černjachovo-Kultur zu den Slaven, sozusagen in der Abfolge Skythen – Anten – Poljanen, nicht gibt. Die Zarubincy- und die Černjachovo-Kultur werden kaum noch für frühslavisch gehalten. Vielmehr scheint eine Vielzahl der Černjachovo-Artefakte – wie das berühmte Černigover Trinkhorn – nomadischer Herkunft zu sein. Die als slavisch angesehene Romny-Borčevo-Kultur datiert dagegen nicht vor dem 8. Jahrhundert und ist viel gröber als die Černjachovo-Kultur. Für das 5.-7. Jahrhundert aber sind mit der Prager-, der Korčak- und Pen'kovo-Kultur früh-slavische Schichten lokalisiert worden, die mit der Černjachovo nichts gemein haben. Doch läßt sich die Pen'kovo- immerhin aus

der unter gotischem Einfluss stehenden Kiever-Kultur des 3.-4. Jahrhunderts herleiten, die heute als eigenständiger Typ betrachtet und deren Ursprung von Petersburger Archäologen in Weißrussland gesucht wird, womit sich die Forschung den slavisch-baltischen Beziehungen zugewandt hat.

Durch die **Aufweichung des Russo- und Slavozentrismus** gewannen die nichtslavischen Einflüsse so an Bedeutung. Von einer Entwicklungsüberlegenheit der Ostslaven gegenüber den Balten und Ostseefinnen spricht heute kaum einer mehr. Archäologische Grabungen haben außerdem gezeigt, dass viele Stammeszentren entweder zerfallen oder im Zuge protostaatlicher Formierung zugunsten günstiger gelegener Handelszentren verlegt worden waren. Einer linearen Evolution der Feudalstädte wird damit die Argumentationsgrundlage entzogen. Die Schlussfolgerung aus der offensichtlich diskontinuierlichen Entwicklung von ostslavischen Stammeszentren und Kiever Verwaltungszentren der Voloste zu Städten der Teilfürstentümer musste auch für die Siedlungsgeschichte auf ein Zusammenwirken äußerer wie innerer Faktoren hinauslaufen – mit all ihren Konsequenzen bezüglich der FernhandelsThese und der tributären Klientelbeziehungen der Slaven zu Varägern und Chazaren. Den staatsbildenden Elementen der slavischen Gentilorganisation wurden so jene des Handels an die Seite gestellt, die aus dem Bedürfnis zur Absicherung und Routinierung erzielter Einkünfte entstanden. Denn erst mit der Schaffung von Märkten und der Errichtung einer Handelskontrolle wich letztlich der sporadische Raub der Varäger einer systematischen Tributnahme, die in der Rus' neue Qualität erhielt durch Olgas Umwandlung der fürstlichen Tributkollekte (poljud'e) in amtliche Steuerbezirke (pogosty).

Es ist das Verdienst von Glasnost', Clio zu dieser **komplexen Anrechnung nichtslavischer Kulturen** und einer differenzierten Bewertung der Verhältnisse zwischen Jägern, Bauern und Nomaden im Grenzsäum von Wald und Steppe verholfen zu haben. Die Beziehungen der Ostslaven im Kräftefeld von Orient und Okzident sind dadurch einer objektiveren Behandlung zugeführt worden. Die **nachlassende Ideologisierung der Geisteswissenschaft** klärte jedoch nicht nur die Sicht auf Russlands Stellung zwischen Europa und Asien weiter auf. Sie schärfte und erneuerte den **Blick für die Politisierung von Geschichtsschreibung**, die auch nach der Perestrojka frische Akzente liefert und ein wesentlicher Indikator für die innere Verfassung der Gesellschaft bleibt. Denn was künftige Generationen über Geschichte wissen sollen, muss heute in die Lehrbücher geschrieben werden. Dort sind die Projektionsflächen zu finden, die Auskunft über Art und Weise der angestrebten Integration geben können. Clio – die ihr Gesicht nicht verhüllen kann – ist nicht Cassandra, die wohl weissagen, aber nicht überzeugen konnte.

Mit Blick auf die Aufteilung des gemeinsamen Geschichtserbes drängt sich schließlich die Frage auf, welche Vergangenheiten zur Fundamentierung nationaler Identität in den drei ostslavischen Nachfolgestaaten der Sowjetunion herangezogen werden und wie die Abgrenzungen verlaufen. Erhellende Antworten wird man ohne Berücksichtigung des alten Verortungsproblems europäisch-asiatischer Zugehörigkeit dazu kaum erwarten dürfen. Angesprochen ist damit die Stellung Russlands in

der Weltgeschichte. Denn Vergleichbarkeitserwägungen zur **Zivilisationsgeschichte** ergeben sich heute nicht mehr nur bezüglich der westeuropäischen (zu verschieden), sondern gleichsam zur osteuropäischen (zu ähnlich) Entwicklungsebene und darüber hinaus wahrscheinlich zu einer Modernisierung von Russisch-Asien. In Weißrussland und der Ukraine wird, wie gezeigt, Orientierung überwiegend in westlichen Wurzeln gesucht. Derart um einen zentralen Raum abendländischer Gemeinsamkeiten gebracht, wird Russland – an den östlichen Rand von Europas Osten gedrängt und zurückgeworfen auf seine ‚besondere kulturelle Welt‘ mit den ihr eigenen Zielen und Idealen – tatsächlich zu entscheiden haben, mit welcher Geschichte man die eigene in Beziehung setzt.

Was werden die Bezugspunkte, was wird die eigene Geschichte der Föderation sein – eine russische oder eine russländische? Es könnte doch sein, dass der historische Rückbezug sich künftig mit der Novgoroder Rus' und dem Moskauer Staat wird begnügen müssen. Auch wäre nach dem Niedergang der akademischen Sowjetgeschichtsschreibung und der Deregulierung des Wissenschaftsbetriebs eine Aufsplitterung der osteuropäischen Geschichtslandschaft nach regionalen Kriterien folgerichtig. Es fragt sich nur, wo deren Akzente liegen: bei einer wiederbelebten Nationalgeschichtsschreibung, die ihre gestrige Imperialbefindlichkeit in einen Regionalpatriotismus umwandelt und zur Individualisierung tendiert oder – wofür einiges spricht – bei einer **Regionalgeschichte**, die aus den lang vernachlässigten Quellen einer polymorphen Landeskunde schöpft.

Es wären in der Tat die **historischen Regionen**, die zum Vergleich und zur Neuvermessung einladen. Doch nicht die kontinentalen Subregionen ‚Ostmitteleuropa, Südosteuropa, Nordosteuropa und Russland‘ sind damit gemeint, die im klassischen Entwurf von Klaus Zernack das östliche Neu-Europa von jenem Raum unterscheiden, der sich diesseits der römischen Reichsgrenzen ausbreitet. Eher handelt es sich um eine Untergliederung des eigentlichen Osteuropa in seine frühmittelalterlichen Gravitationsfelder.

Drei, vielleicht vier Teilräume rücken damit ins Blickfeld. Im **Osten** ist dies das Gebiet zwischen Wald und Steppe, das sich von Rostov und Rjazan' trapezförmig nach Bolgar, Sarkel und Itil' hin öffnet. Bei diesem Grenzsäum handelt es sich um eine alte Kontaktzone von Stämmen ostslavischer (Vjatičen, Radimičen, Severjanen), finno-ugrischer (Merier, Mordvinen) und turk-tatarischer (Bolgaren, Chazaren) Zugehörigkeit. Der kulturell-wirtschaftliche Austausch zwischen den verschiedenen Zivilisationen – hier nicht-christianisierte Bauern und Jäger gentiler Konföderationen, dort kaum islamisierte Nomaden und Jäger protostaatlicher Chanate – scheint für beide Seiten, ungeachtet der tributären Klientelbeziehungen, ausgesprochen vorteilhaft gewesen zu sein. Für einen herrschaftlichen Status des Rostover Landes spricht auch die Flucht des Chazaren-Chagan, der sich im Zuge von Aufstandswirren hatte hierhin absetzen müssen und der durch die Eheschließung seiner Söhne mit varägischen Fürstentöchtern in den 830er Jahren eine *translatio* von Titel und Legitimation herbeiführte.

Im **Südwesten** schließen hieran die Kernlande der Rus' um Kiev und Černigov an,

die bis zur Reichsbildung größere Eigenständigkeit besaßen und stärker mit der südöstlichen Raumstruktur von Steppe, Saltovo-Kultur und nördlichem Schwarzmeer-gebiet verbunden waren. Gemessen an politischen und wirtschaftlichen Perspektiven der Gegenwart scheint man in Kiev heute gewillt, an diese Pfadabhängigkeiten anzuknüpfen – auch wenn man an die Tributpflicht der Poljanen gegenüber den Chazaren nicht erinnert werden möchte. **Westorientierung** und Ostabgrenzung verstärken zudem einen überkommenen Autochthonismus, der die Herbeiführung der Reichseinheit durch Oleg 882 leicht als erzwungene Vereinigung ablehnen und dabei auf eine poljanische, d.h. ‚frühukrainische‘ Staatsgründung rekurrieren könnte. Zwar war von Gennadij Kovalëv die Hypothese eines Areals poljanisch-russischer Stammesföderation 1987 ebenso zurückgewiesen worden wie eine südrussische Herkunft des Ethnonyms Rus'. Doch deutete Ruslan Skrynnikov zehn Jahre später erneut in diese Richtung, als er die These einer polnischen Herkunft der Poljanen vertrat.

So nimmt der Blick auf das Novgoroder und Pskover Land den Norden nun vor allem in seiner Entwicklungsdivergenz wahr. Und es erscheint mit Gleb Lebedev sinnvoll, diese im Kontext einer die Balten, Slaven und Finno-Ugrier integrierenden, ‚baltisch-subkontinentalen Zivilisation‘ des Frühmittelalters zu erklären. In der Tat ist die besondere Prägung des nordosteuropäischen Teilraumes durch eine prägnante Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte begründet. Wobei noch nicht ausgemacht ist, ob Polock und Smolensk in die circumbaltische Konzeption miteingeschlossen bleiben oder für die Legitimierung eines weißrussischen Sonderweges zur Disposition stehen. Denn mit Anerkennung separater Entwicklungen lässt sich die These einer aus dem großrussischen Volke abgeleiteten Ethnogenese der Weißrussen bzw. Ukrainer nicht mehr vertreten.

Für die in Petersburg wie Moskau gepflegte Perspektive einer Eigenständigkeit der Oberen Rus' spricht schon die in zwei Bewegungsrichtungen verlaufene Landnahme der Ostslaven, die ja unter beidseitiger Umgehung der Pripet'-Sümpfe im 6.-7. Jahrhundert nach Norden sowie nach Nordosten abzogen. Während die Slovenen im Baltikum-Ladoga-Raum aber die ansässigen Ethnien im Laufe des 8.-9. Jahrhunderts verdrängten oder assimilierten, gerieten die *Rusinen* im südöstlichen Dnepr-Raum unter turk-tatarischen Einfluss. Dabei war die Kolonisation des russischen Nordens kein so friedliches Vordringen slavischer Ackerbauern wie von Kacva und Jurganov erneut behauptet. Vielmehr hat man es mit einem Landnahmeprozess zu tun, bei der die finno-ugrischen Ethnien auch gewaltsam verdrängt bzw. unter Tribut gebracht wurden. Eine ethnisch-sprachliche Konsolidierung der ostslavischen Kulturgemeinschaft konnte jedenfalls erst nach Abschluss der verschiedenen Wanderphasen zur vollen Entfaltung gelangen. Sie muss im Norden nicht nur um Jahrzehnte später eingesetzt haben als in der Unteren Rus'. Durch den Migrationsverlauf und die gegenseitige Assimilation slavischer Stämme in einer baltisch-finnougrischer Umgebung waren auch die Prägungen unterschiedlich.

Hinzu kommt, dass – wohl in Fortsetzung und Intensivierung eines seit der Eisenzeit bezeugten Völkerkontaktes zwischen Ostskandinavien, dem Ostbaltikum

und Südwestfinnland – im nordrussischen Waldgürtel um 750 eine skandinavische Besiedlung begann, die entscheidende Impulse durch den sich etablierenden Fernhandel der Varäger an die Wolga erhielt. Im Einflussbereich dieser nordosteuropäisch-skandinavischen Kontaktzone entwickelte sich die Rus' Rjuriks im Laufe des 8.-11. Jahrhunderts, parallel zur *pax christiana* im frühmittelalterlichen Europa, dann als Teil der Kulturgemeinschaft Altrusslands. Obschon die Hauptstadt der Nördlichen Rus' nach Verlagerung der Rurikiden-Herrschaft auch Tribut an Kiev zu entrichten hatte, behielt Novgorod seine besondere Stellung lange bei. Die relative Souveränität der Novgoroder ließ also früh eine Rivalität zwischen den beiden Hauptstädten spüren und gab gleichermaßen zu Aufständen wie zu Unterwerfungsaktionen der Kiever Fürsten Anlass.

In Anrechnung dieser Pfadabhängigkeiten liegt der Schluss nahe, dass die **historische Landschaft der Groß-Novgoroder Veče-Republik** – unter Einschluss von Alt-Ladoga und der Rjurik-Siedlung – sehr wohl erneut den Stoff für die Legendenbildung um einen ‚freien Staat der frühen Slaven‘ liefern könnte, aus der Geschichtsmythen und nationale Identität für Russland künftig geknüpft werden. Die im September 2002 mit einem Besuch Präsident Putins in Novgorod inszenierte 1140-Jahrfeier des Bestehens russischer Staatlichkeit, die man mit der Berufung Rjuriks (862) und nicht mit der Einnahme Kievs (882) einsetzen lässt, spricht dafür.

5. Bibliographie

A. Theorie, Methodik, Begriffe

1. Allgemein – Übergreifend

Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983.

Erikson, Erik H.: Childhood and Society, New York 1963.

Erikson, Erik H.: Identity, Youth and Crisis. New York 1968.

Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. München, Berlin 1998.

Gellner, Ernest: Nations and Nationalism. Ithaca 1983.

Heuberger, Valeria/Suppan, Arnold/Vyslonzil, Elisabeth (Hg.): Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. Frankfurt a.M. (usw.) 1998.

Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (eds.): The Invention of Tradition. Cambridge 1983.

König, Helmut: Geistige und soziale Prozesse des Systemwandels: Ihre Auswirkungen auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. In: Osteuropa 43 (1993) 871-889.

Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: Neue Politische Literatur 40 (1995) 190-236.

2. Spezifika

Ethnopolitik – Ethnizität:

Brubaker, Rogers/Laitin, David D.: Ethnic and Nationalist Violence. In: Annual Review of Sociology 24 (1998) 423-452.

Daftary, Farimah/Troebst, Stefan (Hg.): Radical Ethnic Movements in Contemporary Europe Oxford, New York 2003. = Studies in Ethnopolitics 3.

Elwert, Georg: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989) 440-464.

Eriksen, Thomas Hylland: Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives. London, Boulder 1993.

- Ganter, Stephan: Ethnizität und ethnische Konflikte. Konzepte und theoretische Ansätze für eine vergleichende Analyse. Hg. v. Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg i. Br. 1995. = Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik 17.
- Gurr, Ted Robert: Minorities at Risk. A Global View of Ethnopolitical Conflicts. Washington 1993.
- Hughes, J./Sasse, G. (Hg.): Ethnicity and Territory in the Former Soviet Union. Regions in Conflict. London 2002.
- Kaufman, Stuart J.: Modern Hatreds. The Symbolic Politics of Ethnic War. Ithaca 2002.
- Laitin, David D.: National Revivals and Violence. In: Archives Européennes de Sociologie 36 (1995) 3-43.
- Rothschild, Joseph: Ethnopolitics. A Conceptual Framework. New York 1981.
- Scheffler, Thomas (Hg.): Ethnizität und Gewalt. Hamburg 1991.
- Tishkov, Valerij A.: Ethnicity, Nationalism and Conflict in and after the Soviet Union. The Mind Aflame. London 1997.

Gedächtnis – Erinnerungskultur:

- Assmann, Aleida/Frevert, Ute (Hg.): Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999.
- Assmann, Aleida/Friese, Heidrun: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt a. M. 1998.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis, 9-19. Hg.v. J. Assmann, T. Hölscher. Frankfurt a. M. 1988.
- Bhabha, Homi K.: Dissemination: Time, Narrative, and the Margins of the Modern Nation. In: in: Nation and Narration. Hg. v. H.K. Bhabha. London, New York 1990, 291-322.
- Carr, David: Time, Narrative and History. Bloomington 1986.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. M. 1996
- Loewy, Hanno/Moltmann, Bernhard (Hg.): Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. New York, Frankfurt a. M. 1996.
- Langenohl, Andreas: Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russland.

Göttingen: 2000.

LeGoff, Jacques: Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt a. M., New York 1992.

Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. In: Das Soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, hg. v. H. Welzer. Hamburg 2001, 9-21

Geschichtspolitik:

Binder, Beate/Kaschuba, Wolfgang/Niedermüller, Peter: „Geschichtspolitik“. Zur Aktualität nationaler Identitätsdiskurse in europäischen Gesellschaften. In: Gesellschaften im Vergleich: Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften, 465-508. Hg. v. H. Kaelble, J. Schriewer. Frankfurt a. M. 1998.

Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hg.): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen 1999.

Brix, E./Stekl, H. (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa. Wien, Köln, Weimar 1997.

Fein, Elke: Geschichtspolitik in Russland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft Memorial. = Osteuropa: Geschichte, Wirtschaft, Politik 23. Münster 2000.

Frei, N.: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München: 1996.

Höpken, Wolfgang: Kriegserinnerung und nationale Identität(en). Vergangenheitspolitik in Jugoslawien und den jugoslawischen Nachfolgestaaten. In: Transit 15 (1998) 83-99.

Kaschuba, Wolfgang: Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Kulturvergleich. In: Die Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Beate Binder, Wolfgang Kaschuba, Peter Niedermüller. Köln, Weimar, Wien 2001, 19-42. = *alltag & kultur* 7.

Martiny, Albrecht: Das Verhältnis von Politik und Geschichtsschreibung in der Historiographie der sowjetischen Nationalitäten seit den sechziger Jahren. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 27 (1979) 238-272.

Reichel, P.: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München 1995.

Wolfrum, Edgar: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung. Göttingen 2001.

Historische Relevanz:

- Poljakov, Jurij Aleksandrovič: Počemu istorija nas ne učit? In: Voprosy Istorii 2 (2001) 20-31.
- Schmidt, Christoph: Zur Kritik historischer Relevanz. Am Beispiel der Geschichte Osteuropas. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 48 (2000) 552-568.

Historizität – Mythos:

- Brunn, Gerhard: Historical Consciousness and Historical Myths. In: The Formation of National Elites [= Comparative Studies on Governments and Non-Dominant Ethnic Groups in Europe, 1850-1940 VI]. Hg. v. Andreas Kappeler, Fikret Adanir, A. O'Day, Dartmouth 1991, 327-338.
- Gadamer, Hans-Georg: The Problem of Historical Consciousness. In: Interpretive Social Science. A Reader. Ed. by P. Rabinow, W. Sullivan. Berkeley ²1987.
- Giordano, Christian: Historizität statt Modernisierung? Reflexionen über die Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa. In: Zwischenzeiten und Seitenwege – Lebensverhältnisse in peripheren Regionen: Andreas Bodenstedt zum 60. Geburtstag. Hg. v. Ch. Brombach, A. Nebelung, Münster, Hamburg 1994, 217-232. = Schriften des Zentrums für regionale Entwicklungsforschung der Justus-Liebig-Universität Giessen 55.
- Hübner, Kurt: Nation und Mythos. In: Osteuropa im Umbruch: Alte und neue Mythen. Hg. v. Clemens Friedrich, Birgit Menzel, Frankfurt a. M. (usw.) 1994, 29-43.
- Jeismann, Karl-Ernst: Geschichtsbewußtsein. In: Handbuch der Geschichtsdidaktik. Hg. v. K. Bergmann, Düsseldorf ³1985.
- Pandel, Hans-Jürgen: Legenden – Mythen – Lügen. Wieviel Fiktion verträgt unser Geschichtsbewußtsein? In: Geschichte Lernen 52 (1996) 5-19.
- Rüsen, Jörn/Fröhlich, K./Hostkötter, H./Schmidt, H.G.: Untersuchungen zum Geschichtsbewußtsein von Abiturienten im Ruhrgebiet. In: Geschichtsbewußtsein Empirisch. Hg. v. B.v. Borries, H.-J. Pandel, J. Rüsen. Pfaffenweiler 1991.
- Smith, David Norman: The Ethnological Imagination: Making and Remaking History. In: Ethnohistorische Wege und Lehrjahre eines Philosophen: Festschrift für Lawrence Krader zum 75. Geburtstag. Hg. v. Dittmar Schorkowitz, Frankfurt a. M. (usw.) 1995, 102-119.

Identität – national, regional, ethnisch:

- Brather, Sebastian: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. In: *Germania* 78 (2000) 139-177.
- Dogo, Marco: Historians, Nation-Building, Perceptions. In: *The Balkans: National Identities in a Historical Perspective*. Hg. v. Stefano Bianchini, Marco Dogo, Ravenna 1998, 21-31. = *Collana di studi sui Balcani e l'Europa Centro-Orientale* 9.
- Eimermacher, Karl [Ajmermacher, Karl]/Bordjugov, Gennadij: „Svoë“ i „Čužoe“ prošloe. Vvedenie. In: dies. (Hg.), *Nacional'nye istorii v sovetskom i postsovetskich gosudarstvach*. Moskva 1999, 13-17.
- Hall, Rodney Bruce: *National Collective Identity. Social Constructs and International Systems*. New York 1999.
- Herb, Guntram H.: National Identity and Territory. In: *Nested Identities. Nationalism, Territory, and Scale*. Hg. v. G.H. Herb, D.H. Kaplan. Lanham, Boulder, New York, Oxford 1999, 9-30.
- Hroch, Miroslav: Ethnische, regionale und nationale Identität in historischer Perspektive. In: *Europa zwischen Integration und Regionalismus*. Hg. v. Klaus-Achim Boesler, Günter Heinritz, Reinhard Wiessner, Stuttgart 1998, 69-73. = *Europa in einer Welt im Wandel*. 51. Deutscher Geographentag Bonn 6. bis 11. Oktober 1997.
- Ivekovič, Ivan: Identity: Usual Bias, Political Manipulations and Historical Forgeries. The Yugoslav Drama. In: *State Building in the Balkans. Dilemmas on the Eve of the 21st Century* [= *Collana di studi sui Balcani e l'Europa Centro-Orientale* 8]. Hg. v. Stefano Bianchini, George Schöpflin, Ravenna 1998, 251-273.
- Jilge, Wilfried: Staatssymbolik und nationale Identität in der postkommunistischen Ukraine. In: *Ethnos-Nation* 6 (1998) 85-113.
- Kuzio, Taras: National Identity in Independent Ukraine: An Identity in Transition. In: *Nationalism and Ethnic Politics* 2 (1996) 582-608.
- Laitin, David D.: *Identity in Formation. The Russian Speaking Populations in the Near Abroad*. Ithaca, London 1998.
- Lynn, Nicholas J./Bogorov, Valentin: Reimagining the Russian Idea. In: *Nested Identities. Nationalism, Territory, and Scale*. Hg. v. G.H. Herb, D.H. Kaplan. Lanham, Boulder, New York, Oxford 1999, 101-122.
- Stepanenko, Viktor: *The Construction of Identity and School Policy in Ukraine*. Commack, New York 1999.
- Wilberg, Sylwia: *Nationale Identität. Empirisch untersucht bei 14-jährigen in Polen*

und in Deutschland. Münster, u.a. 1998. = Int. Hochschulschriften 172.

Zubkova, Elena Jur'evna/Kuprijanov, Aleksandr Ivanovič: Vozvraščenie k »Russkoj Idee«: Krizis identičnosti i nacional'naja istorija. In: Otečestvennaja Istorija 5 (1999) 4-28.

Regionalismus:

Adanir, Fikret/Lübke, Christian/Müller, Michael G./Schulze-Wessel, Martin: Traditionen und Perspektiven vergleichender Forschung über die historischen Regionen Osteuropas. In: Osteuropäische Geschichte in vergleichender Sicht. Berlin 1996, 11-43. = Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 1.

Bassin, Mark: Russia between Europe and Asia: The Ideological Construction of Geographical Space. In: Slavic Review 50 (1991) 1-17.

Goehrke, Carsten: Die geographischen Grundlagen Russlands in ihrem historischen Beziehungsgeflecht. In: Handbuch der Geschichte Russlands I,1. Hg. v. M. Hellmann, G. Schramm, K. Zernack, Stuttgart 1981, 8-72.

Hausmann, Guido: Die „kleinen“ Themen und die »große« Geschichte. Neuere regionalgeschichtliche Arbeiten aus Russland. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 50 (2002) 4, 597-604.

Humphrey, Caroline: „Eurasianismus“ – Ideologie und politische Vorstellung in der russischen Provinz. In: Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Hg v. Christopher Hann. Frankfurt a. M., New York 2002, 373-396.

Matsuzato, Kimitaka (ed.): Regions: A Prism to View the Slavic-Eurasian World. Towards a Disciple of 'Regionology'. Sapporo 2000.

Nolte, Hans-Heinrich: Zur Stellung Osteuropas im internationalen System der frühen Neuzeit. Außenhandel und Sozialgeschichte bei der Bestimmung der Regionen. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 28 (1980) 1, 161-197.

Saarikoski, Vesa: European Space and Thought Between East and West in the Twentieth Century. In: The Finnish Review of East European Studies 7 (2000) 27-47.

Simon, Gerhard: Russland und die Grenzen Europas. In: Osteuropa 11/12 (1999) 1091-1107.

Šmidt, Sigurd Ottovič: Kraevedenie i dokumental'nye pamjatniki. Tver' 1992.

Stadelbauer, Jörg: Ethnonationalismus, Regionalismus und staatliche Organisation im östlichen Europa: Akteure und Konfliktpotentiale. In: Europa zwischen Integration und Regionalismus: Hg. v. Klaus-Achim Boesler, Günter Heinritz, Reinhard Wiessner: Stuttgart 1998, 92-105. = Europa in einer Welt im Wandel. 51.

Deutscher Geographentag Bonn, 6. bis 11. Oktober 1997.

Troebst, Stefan: Separatistischer Regionalismus (post-)sowjetischer Eliten: Transnistrien 1989-2002. In: Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Hg. v. Philipp Ther, Holm Sundhaussen. Marburg 2003. = Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 18.

B. Historiographie

Übersichten zur sowjetischen Geschichtsschreibung (1955-1991)

Altstadt, Audrey: Rewriting Turkic History in the Gorbachev Era. In: Journal of Soviet Nationalities 2 (1991) 2, 73-90.

Baron, S.H./Heer, N.W. (eds.): Windows on the Russian Past. Essays on Soviet Historiography since Stalin. Ohio 1977.

Black, C.E. (ed.): Rewriting Russian History. Soviet Interpretations of Russia's Past. New York 1956.

Davies, R.W.: Soviet History in the Gorbachev Revolution. Studies in Soviet History and Society. London 1989.

Geyer, Dietrich: Klio in Moskau und die sowjetische Geschichte. Vorgetragen am 27. Oktober 1984. Heidelberg 1985, 1-46. = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 2, Phil.-hist. Klasse.

Geyer, Dietrich: Perestrojka in der sowjetischen Geschichtswissenschaft. In: Die Umwertung der sowjetischen Geschichte. Hg. v. Dietrich Geyer, Göttingen 1991, 9-31. = Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 14.

Grossmann, G.: Sowjetische Historiker bei der Arbeit: Ein persönlicher Erfahrungsbericht. In: Osteuropa 6 (1991) 580-592.

Hildermeier, Manfred: Revolution und Revolutionsgeschichte. In: Die Umwertung der sowjetischen Geschichte. Hg. v. Dietrich Geyer, Göttingen 1991, 32-53. = Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 14.

Hösler, Joachim: Die sowjetische Geschichtswissenschaft 1953 bis 1991. Studien zur Methodologie- und Organisationsgeschichte. Hg. von H.-B. Harder, H. Lemberg. München 1995. = Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 34.

Klejn, Lev Samuilovič: Das Phänomen der sowjetischen Archäologie: Geschichte, Schulen, Protagonisten Aus dem Russischen von D. Schorkowitz, unter Mitwirkung von V. Kulik. Frankfurt a. M. (usw.) 1997. = Gesellschaften und

Staaten im Epochenwandel 6.

- Meyer, Gert (Hg.): Wir brauchen die Wahrheit. Geschichtsdiskussionen in der Sowjetunion. Köln 1988.
- Mühle, Eduard: Die Anfänge Kievs (bis ca. 980) in archäologischer Sicht. Ein Forschungsbericht. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 35 (1987) 80-101.
- Rauch, Georg von: Die neuere Geschichte (1500-1815) in der sowjetischen Geschichtsschreibung der Gegenwart. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 3 (1955) 71-83.
- Rubin, Berthold: Die „Große Völkerwanderung“ in der sozialökonomischen Sicht der Sowjetunion. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 5 (1957) 221-256.
- Rüss, Hartmut: Die Varägerfrage. Neue Tendenzen in der sowjetischen archäologischen Forschung. In: Östliches Europa – Spiegel der Geschichte. Hg. v. Carsten Goehrke, Erwin Oberländer, D. Wojtecki. Wiesbaden 1977, 3-16. = Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa IX.
- Stökl, Günther: Russische Geschichte von der Entstehung des Kiever Reiches bis zum Ende der Wirren (862-1613). Ein Literaturbericht. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 6 (1958) 201-254, 468-488.
- Stökl, Günther: Russisches Mittelalter und sowjetische Mediaevistik. Forschungsbericht und bibliographische Übersicht. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 3 (1955) 1-40, 105-122.
- Thaden, Eduard: Marxist Historicism and the crises of Soviet Historiography. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 51 (2003) 1, 16-34.
- Torke, Hans-Joachim: Die neuere Sowjethistoriographie zum Problem des russischen Absolutismus. In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Historische Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin 20. Hg. v. Mathias Bernath, Werner Philipp. Berlin-Wiesbaden 1973, 113-133.
- Torke, Hans-Joachim: Die Geschichte Russlands vor 1917 in der gegenwärtigen Debatte der sowjetischen Historiker. In: Perestrojka: Multidisziplinäre Beiträge zum Stand der Realisierung in der Sowjetunion Hg. v. Siegfried Baske, Berlin-Wiesbaden 1990, 7-27. = Multidisziplinäre Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin 1.
- Velychenko, Stephen: Shaping Identity in Eastern Europe and Russia. Soviet Russian and Polish Accounts of Ukrainian History, 1914-1991. New York 1993.

Postsowjetischer Raum – Übergreifend

Bildersturm in Osteuropa. Die Denkmäler der kommunistischen Ära im Umbruch. München 1995.

- Bobach, Reinhard: Der Umbruch im Osten – Binnenperspektiven. In: Der Umbruch in Osteuropa als Herausforderung für die Philosophie. Hg. v. Brigitte Heuer, Milan Prucha, Frankfurt a. M. (usw.) 1995, 175-199. = Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 3.
- Schorkowitz, Dittmar: Rekonstruktionen des Nationalen im postsowjetischen Raum. Beobachtungen zur Permanenz des Historischen. In: *Inventing the Past in North Central Europe. The National Perception of Early Medieval History and Archaeology*. Hg. v. Matthias Hardt, Christian Lübke, Dittmar Schorkowitz, Frankfurt a. M. (usw.) 2003, 273-333. = Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 9.
- Schorkowitz, Dittmar: Clio und Natio im östlichen Europa. In: *Historische Zeitschrift* (2004), im Druck.
- Torke, Hans-Joachim: Zur Geschichte der russländischen Geschichtswissenschaft. In: *Wissenschaftsgeschichte in Osteuropa: Europa litterarum artiumque scientiam communicans* Hg. v. Alois Henning, Jutta Petersdorf, Berlin 1998, 11-28. = *Multidisziplinäre Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin* 7.

3. Länderspezifisch

3a. Russland

- Anweiler, Oskar: Historische Anknüpfungen in den aktuellen Schulreformbestrebungen in Russland. In: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. Historische Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin* 48. Berlin-Wiesbaden 1993, 17-25.
- Chlekov, Aleksandr Alekseevič: *Normanskaja problema v otečestvennoj istoričeskoj nauke*. St.-Peterburg 1997.
- Goehrke, Carsten: Die Geschichtsschreibung über das Bauerntum Russlands im Umbruch? In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 45 (1997) 310-320.
- Ignatow, Assen (Hg.): Russland. Eine „nationale Idee“ per Preisausschreiben. In: *Osteuropa-Archiv* 12 (1997) A483-A498.
- Keghel, Isabelle de: Aus der Geschichte lernen? Russland auf der Suche nach seiner demokratischen Vergangenheit. In: *Umbruch zur „Moderne“? Studien zur Politik und Kultur in der osteuropäischen Transformation*. Hg. v. Tatjana Eggeling, Wim van Meurs, Holm Sundhaussen. Frankfurt a. M. (usw.) 1997, 77-93. = *Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel* 5.
- Keghel, Isabelle de: Oktoberrevolution in der russischen Historiographie der Transformationszeit. In: *1917-1918 als Epochengrenze?* Hg. v. Holm Sundhaussen,

- Hans-Joachim Torke. Wiesbaden 2000, 231-268. = Multidisziplinäre Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin 8.
- Novoe pokolenie rossijskich istorikov v poiskach svoego lica. In: Otečestvennaja Istorija 4 (1997) 104-124.
- Novosel'cev, Anatolij Petrovič: »Mir istorii« ili mif istorii? In: Voprosy Istorii 1 (1993) 23-31.
- Razuvaeva, N.N./Marčenkova, N.P.: Aktual'nye problemy prepodavaniya otečestvennoj istorii studentam neistoričeskich special'nostej. In: Otečestvennaja Istorija 5 (1997) 200-206.
- Šaskol'skij, Igor' Pavlovič: Russko-skandinavskie otnošenija rannego srednevekov'ja v rabotach G. Šramma. (Istoriografičeskij obzor). In: Otečestvennaja Istorija 2 (1994) 155-160.
- Scherrer, Jutta: ‚Sehnsucht nach Geschichte.‘ Der Umgang mit der Vergangenheit im postsowjetischen Rußland. In: Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich. Hg. v. Christoph Conrad, Sebastian Conrad. Göttingen 2002, 165-206.
- Scholz, Birgit: Von der Chronistik zur modernen Geschichtswissenschaft: Die Warägerfrage in der russischen, deutschen und schwedischen Historiographie. Wiesbaden 2000. = Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Forschungen zum Ostseeraum 5.
- Schorkowitz, Dittmar: Die Herkunft der Ostslaven und die Anfänge des Kiever Reiches in der postsowjetischen Revision. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 48 (2000) 569-601.
- Stricker, Gerd: Das Moskauer Patriarchat im Zeichen des neuen Nationalismus. In: Osteuropa 48 (1998) 268-285.
- Stricker, Gerd: Zar Nikolaj II. – ein »Neu-Heiliger«. Zu einer umstrittenen Entscheidung der Russischen Orthodoxen Kirche. In: Osteuropa 50 (2000) 1187-1196.
- Volodina, Tat'jana Andreevna: U istokov »nacional'noj idei« v russkoj istoriografii. In: Voprosy Istorii 11-12 (2000) 3-19.

3b. Ukraine

- Bernsand, Niklas: Surzhyk and National Identity in Ukrainian Nationalist Language Ideology. In: Berliner Osteuropa Info 17 (2001) 38-47.
- Bürgers, Jana: Bohdan Chmel'nyč'kyj und der Kosakenmythos in der postsowjetischen Ukraine. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 50 (2002) 1, 62-86.

- Jilge, Wilfried: Historical Memory and National Identity-Building in Ukraine since 1991. In: *European History: Challenge for a Common Future*. Ed. by Attila Pók, Jörn Rüsen and Jutta Scherrer. Hamburg 2002, 111-134.
- Jilge, Wilfried: Nationale Geschichtsbilder in ukrainischen Geschichtslehrbüchern. am Beispiel der Darstellung der Kiever Rus'. In: *Osteuropa* 50 (2000) 1233-1253.
- Penter, Tanja: Das Hochschulwesen in der Ukraine. Zu Reformen, gesetzlichen Grundlagen, Problemen und Perspektiven nach der staatlichen Unabhängigkeit. In: *Osteuropa* 50 (2000) 1212-1232.
- Vasil'ev, Valerij: Ot Kievskoj Rusi k nezavisimoj Ukraine: novye koncepcii ukrainskoj istorii. In: Karl Eimermacher, Gennadij Bordjugov (Hg.), *Nacional'nye istorii v sovetskom i postsovetskich gosudarstvach*. Moskau 1999, 209-230.
- Velychenko, Stephen: National History as Cultural Process. A Survey of the Interpretations of Ukraine's Past in Polish, Russian, and Ukrainian Historical Writing from the Earliest Times to 1914. Edmonton 1992.
- Wanner, Catherine: *Burden of Dreams. History and Identity in Post-Soviet Ukraine*. Pennsylvania 1998.
- Yakovenko, Nataliya: Early Modern Ukraine Between East and West: Projectories of an Idea. In: *Regions: A Prism to View the Slavic-Eurasian World. Towards a Disciple of 'Regionology'*. Hg. v. K. Matsuzato, Slavic Research Center Hokkaido University, Sapporo 2000, 50-69.

3c. Weißrussland

- Lindner, Rainer: Besieged Past: National and Court Historians in Lukashenka's Belarus. In: *Nationalities Papers* 27 (1999) 631-648.
- Lindner, Rainer: Geschichte und Geschichtsbetrieb im Weißrussland der Stalinzeit. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 50 (2001) 198-213.
- Lindner, Rainer: *Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrussland im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1999. = *Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit* 5.
- Lindner, Rainer: Nationsbildung durch Nationalgeschichte: Probleme der aktuellen Geschichtsdiskussion in Weißrussland. In: *Osteuropa* 44 (1994) 578-590.
- Marples, David R.: National Awakening and National Consciousness in Belarus. In: *Nationalities Papers* 27 (1999) 565-578.
- Sahm, Astrid: Politische Konstruktionsversuche weißrussischer Identität. Zur Bedeutung des Rückgriffs auf Geschichte für die unabgeschlossene weißrussische Nationalstaatsbildung. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 42 (1994) 4, 541-561.

- Werdt, Christophe von: Transformation und nationale Identität in der Ukraine und in Belarus. Ein historischer Vergleich. In: Transformation und historisches Erbe in den Staaten des europäischen Ostens. Hg. von C. Goehrke, S. Gilly. Bern (usw.) 2000, 331-365. = Geist und Wert der Zeiten, 93.
- Zejmis, Jakub: Belarusian National Historiography and the Grand Duchy of Lithuania as a Belarusian State. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 48 (1999) 383-396.

4. Gemeinschaft Unabhängiger Staaten

- Astourian, Stephan: In Search of their Forefathers. National Identity and the Historiography and Politics of Armenian and Azerbaijani Ethnogeneses. In: Nationalism and History. The Politics of Nation Building in Post-Soviet Armenia, Azerbaijan and Georgia. Hg. v. D.V. Schwartz, R. Panossian, Toronto 1994, 41-94.
- Auch, Eva-Maria: Aserbaidzschische Identitätssuche und Nationswerdung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Krisenherd Kaukasus. Hg. v. U. Halbach, A. Kappeler. Baden-Baden 1995, 94-109.
- Bregel, Yuri: Notes on the Study of Central Asia. Hg. v. Research Institute for Inner Asian Studies, Bloomington 1996. = Papers on Inner Asia 28.
- Dabag, Mihran: Dem Verlorenen verpflichtet. Gedenkort der Armenier. In: Orte der Erinnerung oder wie ist heute sichtbar was einmal war. Beiträge zur Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 3. bis 5. Juni 1994. Hg. v. D. Hoffmann. Rehburg-Loccum 1996. = Loccumer Protokolle 1894.
- Dudoignon, Stéphan: Changements politiques et historiographie en Asie centrale (Tadjikistan et Uzbekistan). In: Cahiers d'études sur la Méditerranée orientale et le monde turco-iranien 16 (1993) 86-135.
- Geiss, Paul Georg: Nationenwerdung in Mittelasien Frankfurt a. M. (usw.) 1995. = Europäische Hochschulschriften: Reihe 31, Politikwissenschaft 269.
- Hegarty, Stephen: The Rehabilitation of Temur: Reconstructing National History in Contemporary Uzbekistan. In: Central Asia Monitor 1 (1995) 28-35.
- Iskandarjan, Babken/Arutjunjan, Aleksandr: Armenija: „Karabachizacija“ nacional'noj istorii. In: Karl Eimermacher, Gennadij Bordjugov (Hg.), Nacional'nye istorii v sovetskom i postsovetskich gosudarstvach. Moskva 1999, 147-160.
- Jacoby, Volker: Geschichte und Geschichtsschreibung im Konflikt um Berg-Karabach. In: Ethnos-Nation 6 (1998) 63-84.
- Khazanov, Anatolij Mikhajlovich: After the USSR: Ethnicity, Nationalism, and Politics in the Commonwealth of Independent States. Madison 1995.

- Levin, Theodor: The Reterritorialization of Culture in the New Central Asian States: A Report from Uzbekistan. In: *Yearbook for Traditional Music* 25 (1993) 51-59.
- Mark, Rudolf A.: Moldova – Probleme mit der nationalen und staatlichen Selbstfindung. In: *Ethnos – Nation* 3 (1995) 1, 27-39.
- Šukurov, Rustam: Tadžikistan: muki vospominanija. In: Karl Eimermacher, Gennadij Bordjugov (Hg.), *Nacional'nye istorii v sovetskom i postsovetskich gosudarstvach*. Moskva 1999, 231-254.
- Suny, Ronald Grigor: Constructing Primordialism: Old Histories for New Nations. *Contemporary Issues in Historical Perspective*. In: *The Journal of Modern History* 73 (2001) 4, 862-896.
- Troebst, Stefan: »Wir sind Transnistrier!« Geschichtspolitik im Ostteil Moldovas. In: *GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozess Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas*. Hg. v. H. Altrichter. München 2003. = Schriftenreihe des Historischen Kollegs.

5. Ostmittel- und Südosteuropa

- Beer, Klaus P.: Die Interdependenz von Geschichtswissenschaft und Politik in Rumänien von 1945-1980. Die Historiographie über den Zeitraum von 1918 bis 1945. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 32 (1984) 2, 241-274.
- Clewing, Konrad: Mythen und Fakten zur Ethnostruktur in Kosovo – Ein geschichtlicher Überblick. In: *Der Kosovo-Konflikt. Ursachen – Akteure – Verlauf*. Hg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. München 2000, 17-63.
- Friedrich, Wolfgang-Uwe: Die bulgarische Geschichtswissenschaft im Spannungsverhältnis zwischen ideologischem Anspruch und historischer Realität. Die Geschichtsschreibung der Befreiungsbewegung und der Anfänge des Nationalstaates. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 29 (1981) 3, 412-435.
- Heumos, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 26 (1978) 4, 541-576.
- Hoppe, Hans-Joachim: Politik und Geschichtswissenschaft in Bulgarien 1968-1978. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 28 (1980) 2, 243-286.
- Milosavljevič, Olivera: Der Mißbrauch der Autorität der Wissenschaft. In: *Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung*. Hg. v. T. Bremer, N. Popov, H.-G. Stobbe. Berlin 1998, 159-182.
- Pesič, Vesna: *Bellicose Virtues in Elementary School Readers*. In: *Warfare, Patriotism, Patriarchy*. Hg. v. R. Rosandič, V. Pesič. Belgrad 1994, 59-80.

- Popov, Nebojša: Die Universität in ideologischer Umhüllung. In: Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung. Hg. v. T. Bremer, N. Popov, H.-G. Stobbe. Berlin 1998, 139-157.
- Reuter, Jens: Serbien und Kosovo – Das Ende eines Mythos. In: Der Kosovo-Konflikt. Ursachen – Akteure – Verlauf. Hg. v. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. München 2000, 139-155.
- Stolárik, M. Mark: The Painful Birth of Slovak Historiography in the 20th Century. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 50 (2001) 161-187.
- Sundhaussen, Holm: Kosovo: Eine Konfliktgeschichte. In: Der Kosovo-Konflikt. Ursachen – Akteure – Verlauf. Hg. v. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. München 2000, 65-88.
- Voráček, Emil: Czech Historiography after November 1989 on the Russian, Ukrainian and Byelorussian History. Difficulties and Political Context. Paper presented at the VI. International Council for Central and East European Studies. Tampere (Typoscript) 2000.

Stand: Dezember 2003

Letzte Änderung: 3. Dezember 2003

mail-Adresse des Autors: Schorkowitz@t-online.de

Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas